

DIE MORGENRÖTE

MONATSSCHRIFT
FÜR KULTURELLE ERNEUERUNG

SCHRIFTFLEITER: RICHARD DREWS

NUMMER 3 SEPTEMBER 1924

Aus dem Inhalt dieses Heftes.

Richard Drews: Deutsche Landschaft. Peter Peinlich: Hymnus.
Georg Seydel: Hie gut Bayreuth allewege! Peter Peinlich:
Legende. Hartmut Piper: Der religiöse Lebenslauf der Völker.
Von Tanz und Rhythmus. Alfred Heuer: Wo stehen wir?
(Betrachtungen zur Kunst der Gegenwart). Richard Drews:
Potsdam und Weimar. Helmuth Duve: Vom Lebensgefühl der
neuen Kunst. Rudolf Kleist: Abrechnung. Bücherstube.

Bezugspreis:

Einzelheft Mk. 0.60. Vierteljährlich Mk. 1.50.

Halbjährlich Mk. 3.00 Jährlich Mk. 5.50.

VERLAG ALBERT MODROW, ELSHORN BEI HAMBURG

DIE MORGENRÖTE

MONATSSCHRIFT FÜR KULTURELLE ERNEUERUNG

HERAUSGEBER: RICHARD MODROW, ELSHORN

SCHRIFTFLEITER: RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM

NUMMER 3

SEPTEMBER

JAHRGANG 1924

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Deutsche Landschaft

Ihr müßt sie lieben, weil ihr Kinder dieser Erde seid, dieser bald schwerblütigen, niederwuchtenden Scholle, bald süß und wie Mozarts Musik gelockerten Erde. Keines Volkes Landschaft weist solche Vielfalt der Abstufungen auf, soviel Töne, soviel Stimmungen, soviel Besonderheiten. Von Schleswig-Holstein angefangen, von seiner meerumspülten dickblütigen Melancholie bis hin zu dem spielerischen Leichtsinn des Rheinlandes, bis hin zu der umflörten Luft ostpreußischer Einsamkeit, bis hin zu Oberbayerns protzenhaften Bergkolossen; eine Skala von Tönen, die einzig ist, eine sieghafte Melodie, durchwoben von lauter Untertönen, bald bauernhaft-brutal, bald lebenslustig-aufspritzend, bald trauervoll-klagend, bald abgründig-dämonisch.

Deutsche Landschaft: in diesem Wortklang schon lebt und zittert etwas, dunkel vorgezeichnet, von der tränenreichen und beseligenden Geschichte des deutschen Volkes und der deutschen Stämme. Denn unseres Volkes Geschichte, ist Geschichte der Landschaft, ist Geschichte eines einzigen tränendurstigen Stromes: des Rheines. In ihm liegt alle Trauer und Erhebung, liegen alle dunklen und hellen Tage deutscher Geschichte beschlossen. Er ist Symbol unseres Daseins, Sekunden- und Stundenzeiger unserer Not und unseres Glücks. Geht es ihm schlecht, geht es auch uns schlecht; trauert er, trauern auch wir; rauscht sein Wasser jubelnd dem Meere zu, schwimmen wir in eitel Glück; beschauen sich seine Dome und Schlösser voll schwermütiger Trauer in seinem schicksalshaften Wasser, sehen auch wir in einen rissigen Spiegel, aus dem uns ein Märtyrergesicht zurückstrahlt. Wird er uns geraubt, irren wir heimat- und seelenlos umher wie Ahasver, wird sich dem ewigen Juden ein ewiger Deutscher gesellen. Niemals ward dies Schicksal in so beängstigende Nähe gerückt wie jetzt; niemals standen wir so auf der Schneide des Messers. Seine Fluten tranken traurig

geschändete Mädchenleiber, tranken Flüche der unglücklich Trauernden, denen die eben Aufknospende häuslicher Mittelpunkt gewesen, seine Fluten tranken den hinterrücks von flinken, unbedenklichen Händen Gemordeten und schlossen sich über ihm, wie einst über dem Nibelungenhort in grausamer Schweigsamkeit, seine Fluten tranken den um seines Daseins Grundlage Hartringenden, der keinen anderen Ausweg mehr sah, als selbstgewählten Tod. Diese alle trank er und noch viel mehr; er, der in besseren Zeiten leichtsinnige Frachten und lustige Wimpel, stromab, stromauf getragen, übermütige Studenten, eben erweckte Jungfrauen, frohe Rheinlandstöchter, ergraute Magister und weise Stadtväter. An den hohen Mauern der Schlösser brach sich laut und hell der Jubel eines lebensdurstigen Geschlechts; Vergangenheit stand auf und reichte den Lebenden die Hand zu Spiel und Übermut. Die Toten segneten die Enkel, denen dasselbe Blut durch die Adern pulste, Erbschaft langer Jahrhunderte, sorglich gehütet wie kostbare Stoffe in alten Truhen. Nichts mehr von dem: der Schatten des Kreuzes hat sich auf die Fluten gesenkt, die Trikolore, das übermütige Siegerzeichen, hat sie gedemütigt. Und ganz jenseits, doch nicht aus weher Erinnerung zu löschen, liegt das Elsaß mit Gottfrieds Stadt, Stadt der lichten Dome, Stadt, die den Genius Goethe wachsen und reifen sah, Stadt wie ein Brandmal und wie eine Anklage jetzt, die ehemals ein froher und naher Lockruf. Dies ganze Land ist Seele; Seele eines zertretenen und gemarterten Volkes, wie dies von tausend Wundmalen bedeckt, wie dies ans Kreuz geschlagen. Aber immer eine dunkle und heiße Mahnung, nicht nachzulassen; voll von den trostlosen und tränenreichen Nächten; aber auch voll von der Zuversicht einer Auferstehung.

PETER PEINLICH, HAMBURG:

Hymnus

Nun stehe ich unter dem Baume meiner Seligkeit, auf dem Hügel,
den meine Freude fürmte und streue mein Gelächter in das Tal.

Nun stehe ich unter dem Baume meiner Seligkeit, der saften
Grüns ist und schwer von süßen Früchten.

Sah ich nicht einmal die Welt durch die Augen meiner Einsamkeit,
in die mich Verrat und Verleumdung trieb, und weinte? Seh' ich nicht
nun die Welt durch die Augen der Zweisamkeit und lache?

Aus dem Tale, in dem die Nebel der Ungewißheit brauten, ver-
wirrende Lichter schwankten, aus dem betäubende Worte schallten.

Aus dem Tale, aus dem die flügellose Herde seelenloses Dasein lebte, trieb mich meine Sehnsucht, die wie ein Flügelschlagen ziellos dahinbrauste.

Bis Liebe mir begegnete und meiner Sehnsucht einen Namen gab.

Einmal träumte ich mir ein Leben: nun aber leb ich meine Träume.

Nun stehe ich unter dem Baume meiner Seligkeit und streue mein Gelächter in das Tal.

GEORG SEYDEL, HAMBURG:

Hie gut Bayreuth allewege!

Nach langen ungewissen Bemühungen ist es den Erben Richard Wagners doch wiederum vergönnt gewesen, die Pforten des Festspielhauses zu Bayreuth einer sehnsüchtig harrenden Gemeinde ernsthafter Musikfreude zu öffnen. Das ist ein Ereignis, an dem unsere Zeitschrift nicht vorbeigehen darf, ohne eine Unterlassungssünde zu begehen, ein Ereignis nicht nur von lokaler oder sachbedingter Bedeutung, sondern von nationaler Tragweite und von allgemeinem Interesse. Hat schon früher dieses gewaltige Unternehmen nicht, wie ursprünglich von dem kerndeutsch empfindenden Wagner geplant, sich durch die Anteilnahme und Opferwilligkeit ausschließlich deutscher Persönlichkeiten, „des deutschen Volkes“ erhalten lassen, so noch weniger in den Zeiten allgemeiner Verarmung und es ist wohl zu beachten, daß Ausländer in weitem Umfange Geldmittel zur Verfügung stellten, diese heilige, unbedingt deutsche Kunststätte vor dem Untergang zu bewahren. Beschämend für uns, daß es nötig war, und doch recht erfreulich als Anzeichen einer latenten Hochachtung vor dem, was der untrüglichsie Ausdruck unserer Kultur war, der deutschen Musik. Hoben auch Religion, Philosophie, Wissenschaft, Malerei, Architektur als Kulturwerte die Bedeutung der deutschen Nation vor dem Auslande, dies waren doch immerhin Gebiete, auf denen andere Völker uns mit Stolz gleich wertvolle Leistungen entgegenhalten konnten. Die Musik allein war seit der Zeit der Wiener Klassiker unsere unbestrittene Domäne. Wir sind aber im Begriff, auch hier den Vorrang einzubüßen. Die Russen und Italiener bedrohen unsere Vormachtstellung auf dem Gebiet mit ernstlichen Leistungen und innerhalb unserer eigenen Grenzen macht sich eine Schar unreifer, durch die Wirren des letzten Jahrzehnts geistig verwilderter Musikanten breit, um die Fundamente zu zerstören, auf denen die letzte Säule unserer Kultur ruht. Das Spiel ist um so

gefährlicher, als wirkliche Talente darunter sind und gewisse Mächte, genau wissend, was und warum sie es tun, auf den unkontrollierbaren Wegen des Geldes und der Druckerschwärze diesen Verblendeten nachgehen, sie in ihrem verheerenden Treiben zu bestärken. Soll die Erkenntnis aufgehen, ehe es zu spät ist, daß die Musik der Atonalisten und Vierteltöner der Verderb der deutschen Musik, die große Einlaßpforte des Schwindels ist, so ist just die Wiedereröffnung der Bayreuther Festspiele der rechte Zeitpunkt. „Ehret Eure deutschen Meister, so bannt Ihr gute Geister.“ *) Derselbe Meister, der wie keiner vor ihm dafür eintrat, daß das ganze Volk an der Musik Anteil und ein gewisses, bescheidenes Anrecht auf Urteil über ihren Wert haben sollte, er hat auch verzweifelt, mit dem Aufgebot aller Leidenschaft alles Un-echte bekämpft, damit das Urteil nicht irreführt werde. An Bayreuth gedenken, bedeutet soviel wie diesen Kampf aufs neue beginnen.

Die Bestrebungen der sogenannten „modernen Musik“ auf ihr rechtes Maß zurückführen sollen die folgenden Überlegungen. Man beruft sich auf Wagners mißverstandenes Wort: „Kinder schafft Neues“, um das Dasein jedes Quidproquo zu rechtfertigen. Nun weiß aber jeder Eingeweihte, daß talentierte Menschen meist in den Jugendjahren von irgendwelchen Reformideen geplagt werden, deren destruktive Art ihnen freilich erst dann zum Bewußtsein kommt, wenn sie etwas gelernt haben und ausgereift sind. So wird auch jede eigenartige Musikäußerung genau wie befremdende Erscheinungen auf anderen Lebensgebieten mit großen Gejubil begrüßt. — Friedrich der Große meint ja freilich sarkastisch zu dieser Art von Beifall, es sei gleichgültig, ob man ihn selbst oder einen verkleideten Affen zu Pferde durch die Straßen führe. — Typisch ist für die Vertreter solcher auffälliger Bestrebungen, daß sie sich mit einem Ernst nehmen, über den der Lebenskundige lächelt. Wie soll man nun aber gerechten Anspruch und Anmaßung unterscheiden? Nichts einfacher als das. Unreife verkennt den Wert des vordem Geleisteten, ja, kann sich selbst nur ertragen als Triumphator auf rauchenden Trümmern. Unsere wirklich großen Neuerer haben stets mit tiefgehender Verehrung bis an ihr Lebensende zu den bedeutenden Meistern der Vergangenheit aufgeblickt und von ihnen und an ihnen gelernt, und waren so wenig ihrer eigenen Größe (nicht ihres eigenen Wertes) bewußt, daß sie stets mit Trauer die Un-erreichbarkeit eines Vorbildes bedauerten, das sie ja niemals erreichen oder nachahmen konnten, eben weil sie Eigne waren, das ist uns von Bach gegenüber Händel, von Mozart und Beethoven gegenüber Bach.

*) Die Unterstreichung im Wagnerzitat (Meistersinger) ist Zutat.

von Wagner gegenüber Beethoven überliefert, und die Beispiele lassen sich leicht vermehren. Wie aber, wenn der Schlachtruf ertönt: Weg mit der Musik des 19. Jahrhunderts! Weg mit Mozart! Nieder mit dem abgedroschenen Beethoven; genug von Wagner! — Warum ruft man nicht gar: Nieder mit der Sonne! Wie langweilig, daß sie Tag für Tag, durch Millionen Jahre unentwegt im Osten aufgeht und ihren Weg macht wie ein — — Beethoven singt: Held. — Geht die Sonne aber nicht auf, so ist's doch nur darum, weil Wolkenschleier ihren Glanz verhüllen. — Das ist's. Unsere Gegenwart hat Binden vor den Augen. Unsere Sehsterne haben keine Leuchtkraft, die Nebel der Einsichtslosigkeit zu durchdringen. Vielleicht nur aus dem Grunde, weil wir wissen, daß wir auch sehenden Auges nichts sehen würden, daß wir keine Gewalt haben, Schöpfungen hinzustellen, die das unerbittliche Urteil des strahlenden Sonnenlichtes vertragen können. Ist es doch gerade Unkraft, die sich am absurdesten gebärdet. Und ist es denn wirklich das erste Mal, daß der Wahn umgeht, man könne durch Negation der Geschichte Werte schaffen?

Zwei Bauwerke haben mir häufig zu denken gegeben. Als ich zum ersten Mal in Sedan den großen Platz betrat, von der Maasbrücke her, war ich überrascht durch die stilvolle Anlage: Ein langes Oval, in dessen Mitte die Turennestatue sich erhob, umrahmt von Baulichkeiten im Stile Ludwigs XIV., jedes einzelne von höchstem Geschmack, aber alle sich zusammenordnend zu einem harmonischen Ganzen. Im Hintergrund aber ragten die Bergesgipfel, grün, mit rauschenden Bäumen, gekrönt mit Wahrzeichen militärischer Macht, den Forts: ein Sinnbild der französischen Glanzzeit. Man meinte, es müsse sich vielleicht ein Fenster auftun und eine Allongeperücke oder ein befedertes und bebändertes Toupet zum Vorschein kommen. So unmittelbar sprach das Bild zum naiven Empfinden. Aber was war das? Vierschrötig, gedrungen wie ein Bierkutscher, flegelte sich im Brennpunkt des Platzes linker Hand ein von der Eleganz und Majestät der Gesamtanlage noch verdunkeltes Etwas, das wohl eine Art jonischer Tempel sein sollte, aber nichts bedeutete, als ein Haufen Unrat in dieser Umgebung. Man hätte es sich denken können als Landhaus hinter weitem Rasen unter uralten Bäumen. Dafür hatten die Herrschaften von 1789 keinen Sinn. Goldene (?) Lettern brüllten das *liberté, égalité, fraternité*, den Grandseigners, die da wohnten, ins Gesicht, sobald sie zum Fenster hinausschauten, wofern sie nicht etwa selbst zuschauen mußten, wie man den Ihrigen den Kopf abschlug, vor diesem Dokument einer neuen, modernen Herrlichkeit. Der es baute, verstand sein Handwerk. Ob er ein Künstler war? Mag

sein, daß er den ganzen Platz zum Teufel wünschte; aber in den Häusern wollten doch die neuen Regenten hausen. Die große Musik der deutschen Meister des 18. und 19. Jahrhunderts und dieser Platz! Die Revolutionsmusik der Gegenwart und jenes Rathaus, an dessen Stirn ein Gestänge „prangt“, das mit Gasflammen am 14. Juli „Republique Française“ in die Nacht hinausstreift! Möglich, daß diese Lichtreklame nötig war, unentbehrliche Zutat.

Ein anderes wunderliches Bauwerk: der schiefe Turm zu Pisa! Der Erbauer zweifellos ein Künstler. Der Lokalpatriotismus der Pisaner wollte etwas Besonderes. Da er sich die Sache etwas kosten ließ, erhielt er den Wunsch erfüllt. Aber gibt es in Wirklichkeit Widersinnigeres, als einen schiefen Turm? Bollwerk, Sinnbild der Kraft, sollte er trutzig, breit unterlagert dastehen und gen Himmel streben. So ist dieses Bauwerk doch nur als Unikum berühmt und würde vielleicht einst ins Londoner Museum wandern, wenn das anginge. Aber ein kleiner Schritt, und das Lächerliche beginnt. Man denke sich sämtliche Türme auch nur einer Stadt so gebaut, sollte es wirklich jemand geben, der dabei ernst bliebe? Aber in der modernen Musik finden sich viele schiefe Türme, und manche Leute sehen darin den Gipfel der Schönheit.

Grundsätzlich weigert sich deutsches Empfinden, so duldsam es auch sonst ist, in allzu ausgeprägtem Gerechtigkeitsstreben gegen fremde und neue Erscheinungen, grundsätzlich weigert es sich, sich diesen Geist aufzwingen zu lassen, der Leichtfertigkeit, Dünkel, Unreife, Unklarheit atmet und nichts mit der Lauterkeit, Gründlichkeit und Bescheidenheit eines Bach, Beethoven, Bruckner zu tun hat. Wir wollen eine neue Zeit, eine bessere Zeit, d. h. eine Zeit die reiner und klarer, bescheidener und stilvoller ist als die unsere, die mehr leistet und weniger schwatzt, mehr wirkt in einsamer Stille, um mit gesammelter Kraft die Welt ohne Widerstand zu unterwerfen, als durch müßigen Theorienstreif eine unproduktive Diskussion zum Kern der Dinge zu stempeln.

Dies und nichts anderes bedeutet das Wort Bayreuth. Wir hören Wagners Werke zwar überall, doch schweigt man sich besser über das Wie aus. Tageshast, Arbeitslast, Finanznöte der Direktionen, der Sänger und Sängerinnen, der Kapellmeister, der Orchestermusiker, der Theaterbeamten und -Arbeiter, Einsichtslosigkeit des nach Aufwand statt nach Stil schreienden Publikums, Starunwesen, Unfriedfertigkeit des Theatervölkchens unter sich bilden Hemmungen, die sich durch nichts, wie es scheint, überwinden lassen. Die Kritik hat nicht die Macht, hieran viel zu ändern, wofern sie nicht ein Eselin-Streck-Dich zugleich

mit dem Knüppel-aus-dem Sack aufmarschieren läßt, sondern macht nur böses Blut, und sieht gewöhnlich nach aufreibenden Windmühlenkampf, entweder gallig oder mit Humor dem Treiben zu. Aber bei dem Namen Bayreuth wird der grimmigste Federkämpfe zum liebenswürdigsten Gesellen. Er weiß, hier wird monatelang probiert, studiert unter der verantwortungsvollen Aufsicht der Erben Wagners, unter sachkundiger Leitung von Männern, die über ein hervorragendes durch restlose, gewissenhafte Arbeit erworbenes Wissen ästhetischer oder musikalischer oder historischer Art verfügen. Hier wird die Probenzahl nicht beschränkt, hier greift alles nach einen geregelten Plan ineinander, hier herrscht, wenn die Entscheidung heranwächst, die wundervollste, durch freiwillige Unterordnung herbeigeführte Disziplin. Hier führt jene fürstliche Generosität das Szepter, ohne die gute Kunst nicht gedeihen kann. So war es wenigstens, als Bayreuth seine Pforten schloß, soll es aber auch wieder werden, nachdem es von neuem an den Plan getreten ist, werden durch uns, die eine neue, eine bessere Zeit herbeiwünschen und für sie kämpfen. Bayreuth als Arbeitsstätte, als Symbol deutschen Wesens, läßt sich nicht denken ohne hochherzige Geldzuschüsse, diese sind nur zu erreichen durch allgemeine Opfer, an denen sich Hoch und Niedrig, Arm und Reich beteiligt. Als Wagner sich erstmalig an das deutsche Volk wandte, fand er Verständnis nur bei einigen deutschen Fürsten und einigen deutschen Jünglingen. Er mußte große, sogar beschämende persönliche Opfer bringen und seine Erben nach ihm, um das Werk zustandezubringen und zu erhalten. Soll es zum zweiten Mal geschehen, daß Verständnislosigkeit des deutschen Volkes diese Stätte gefährdet? Vieles ist zu tun; baufällige Gebäude sind instandzusetzen, im Kriege beschlagnahmtes Requisit neu zu beschaffen, ein durch die Inflation erschöpfter Fundus wieder aufzufüllen, ein neuer künstlerischer Nachwuchs heranzubilden, klerikaler und internationaler Widerstand zu bekämpfen. Die Verantwortung für alle diese Dinge kann das Haus Wahnfried nicht tragen, kann der Deutsche nicht ohne Schande dem Ausland überlassen, sie liegt auf allen, die sich zu einem deutschen guten Geiste bekennen, demselben Geiste, der unsere Ahnen groß machte und durch sie ihre Zeit.

So ist Bayreuth mehr als ein Symbol, mehr als ein Kriegsgeschrei. Hier, Deutscher, kannst Du Dich durch die Tat erweisen. Opfere Geld, wenn Du kannst! Hast Du nicht viel zu geben, so wecke andere auf, die besser helfen können! Vor allem aber fördere das Verständnis für die hohe Aufgabe Bayreuths und suche es besonders den Repräsentanten des deutschen Volkes im Wallotgebäude und in der Wilhelm-

straße begreiflich zu machen, daß Bayreuth eine wichtige Figur im Schachbrett deutscher Politik bedeutet. In keinem deutschen Landeshaushalt, vor allem nicht im deutschen Reichshaushalt, darf Bayreuth als stehender großer Ausgabenposten fehlen. Dann ist die neue Zeit da, die wir erhoffen. Dann steht die deutsche Sonne im Zenith. Dann ist Deutschland ein wirklicher Kulturstaat. Dann haben wir das deutsche Volk, von dem Wagner träumte, als Träger seines Werkes. Und bis dahin wollen wir unentwegt rufen: Hie gut Bayreuth allewege!

PETER PEINLICH, HAMBURG:

Legende

Ein alter Mann, der so arm war, daß er einen alten gebrechlichen Hund seinen einzigen Besitz nannte, schlief eines Abends an der Seite seines Hundes auf der Landstraße ein und träumte einen wunderbaren Traum.

Er sah sich auf einem samteneu über und über vergoldeten Sessel sitzen vor einer Tafel, von der eben drei livrierte Diener die fetten Speisereste trugen. Er stak im Gewande des Hausherrn, den in Kürze sein köstliches Bett empfangen wird. Sein Haar war geschnitten und wohlgepflegt, seine Wangen rund und rein. Vor dieser Herrlichkeit aber sah er sich stehen, so, wie er auf der Landstraße eingeschlafen war. Er sah sich lange befremdet in der weiten Halle um; dann fragte er den Herrlichen:

„Wo hast Du den Hund gelassen?“

„Welchen Hund?“ entgegnete dieser.

„Du weißt nicht von dem Hund, der zu Dir hielt in bitteren und glücklichen Tagen?“

„Den Hund jagte ich fort, weil er zu schmutzig war und sich in meinem neuen Hause nicht zu benehmen wußte.“

„Du jagtest den Hund fort?“

„Ja. Wohin er trat, hinterließ er Flecke, und jede hübsche Seidenschleife, die meine Diener ihm um den Hals banden, zerbiß er.“

„Wenn Du den Hund fortjagtest, das einzige Wesen, das alle Not willig mit Dir teilte, so will ich nichts mit Dir gemein haben.“

Er sprach und verließ das Zimmer, wobei er noch gerade hörte, wie der Reiche ihm nachrief: „Wie bist Du einfältig!“

Mit dem Knall der Tür, die hinter ihm zusiel, erwachte er. Der Hund hatte ihn geweckt, indem er dem Schlafenden die Füße geleckt hatte. Eben ging die Sonne auf. „Wie schön ist es doch“, dachte der Arme, „daß ich der Sonne immer so nahe bin!“

HARTMUT PIPER, ELMSHORN:

Der religiöse Lebenslauf der Völker

II. Reife

Eine mächtige dogmatisch-kritische Reformbewegung durchzittert die griechische Kulturwelt nach 600 a. Chr., wie die germanische nach 1400 p. Chr. und ringt auch in der Religion nach freieren, kritischeren Anschauungen und Lebensformen, wie der Jüngling nach seinem Übergang von der Schule zur Universität. Die Seele reift nun ihrer Mündigkeit entgegen und beansprucht damit auch Freiheit des Gewissens und der Kritik. Diese schließt aber in dieser Frühreifeperiode noch ein Kompromiß mit der Dogmatik, indem sie bestimmte heilige Überlieferungen und Schriften als dogmatische Grundlagen der Religion unangetastet läßt und nur deren spätere phantastische und sittlich bedenkliche Ausschmückungen und Auslegungen angreift und zersetzt.

So haben seit dem 6. Jahrhundert die Orphiker und Pythagoras nur die religiös und sittlich anstößige Vermenschlichung der Götter durch die Göttersagen bekämpft und den alten Götterglauben in seiner vermeintlichen ursprünglichen Reinheit wiederherstellen wollen. Ebenso haben seit dem 15. Jahrhundert die Husiten und Luther nur die religiös und sittlich anstößige Verweltlichung des Christentums durch die Heiligenlegenden, den Ablasshandel usw. bekämpft und das Christentum in seiner vermeintlichen ursprünglichen Reinheit wiederherstellen wollen. In beiden Religionen kämpfen also die Reformatoren gegen die verstandesmäßige Veräußerlichung und Versinnlichung der Religion für ihre gefühlsmäßige Verinnerlichung und Vergeistigung mittels Einkehr, Entsöhnung und Erlösung durch die göttliche Gnade.

Diese kritische Reinigung der vermeintlichen Urreligion war eine typisch-revolutionäre Bekämpfung der späteren historisch-dogmatischen Tradition und artete auch in den tieferen Volksschichten vielfach aus in fanatische religiöse Schwärmerei mit den Reinigungszeremonien der Orphiker wie der Wiedertäufer u. dergl. — Als kritisch-dogmatischer Reiniger der alten heiligen Schriften wirkte in dieser Periode besonders Onomakritos durch seine Homerredaktion und orphische Theologie, wie Luther durch seine Bibelübersetzung und protestantische Theologie.

Die religiöse Reform erfolgte aber nicht nur in den revolutionären Formen der Traditionsbekämpfung, Kirchenspaltung und Sektenbildung, sondern rückwirkend auch durch Restauration der alten Traditionen und Einrichtungen. So erlebte im 6. Jahrhundert auch der alte Apollokult in Delphi nach einer Reorganisation in dionysischen Formen eine neue

Blüte, ebenso wie im 16. Jahrhundert das Papsttum nach der Tridentiner Reorganisation in jesuitschen Formen. Auch die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Spiele mit ihrem religiösen Untergrund wurden sämtlich in den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts reorganisiert.

Die folgende Periode bildet den Höhepunkt dieser völkischen Frühreife und ihrer Kraftentfaltung auf allen Gebieten. Der religiös-nationale Fanatismus entlud sich nun zunächst bei den Griechen mehr nach außen im Entscheidungskampf um ihre bedrohte äußere Volksfreiheit gegen die persische Theokratie, bei den Germanen dagegen mehr nach innen im Entscheidungskampf um ihre innere Gewissensfreiheit gegen die römische Theokratie. Die Griechen verteidigten aber gegen die persische Theokratie mit ihrer völkischen Eigenart auch als deren Hauptsymbol ihre Religion, ihre Götter, und die Germanen verteidigten gegen die römische Theokratie mit ihrer Religion auch ihre in dieser zum stärksten Ausdruck gelangte völkische Eigenart. Wie mit der päpstlichen Herrschaft auch die ultramontane Theokratie und Hierarchie die geistige Freiheit und Entwicklung der Germanen unterdrückt hätte, ebenso hätte auch mit der persischen Herrschaft die orientalische Theokratie und Hierarchie die geistige Freiheit und Entwicklung der Griechen unterdrückt, auch wenn die Perser den Griechen ihre Religion formell gelassen hätten; denn ein besiehtes, d. h. von seinen Göttern im Stich gelassenes und enttäushtes Volk wendet sich von selbst mit seinem Gebet um Schutz und Hilfe allmählich den stärkeren Göttern seiner Sieger zu. Die griechischen Priesterschaften von Delphi, Delos usw. prophezeiten auch einen Sieg der Perser. — Andererseits traten auch bei den Germanen im Laufe des dreißigjährigen Krieges die religiösen Gegensätze immer mehr hinter die politisch-nationalen zurück, sodaß sich z. B. das protestantische Schweden und das katholische Frankreich verbündeten.

Bei Griechen und Germanen wird diese Kampfperiode eingeleitet durch Freiheitskämpfe vorgeschobener Volksteile, nämlich der kleinasiatischen Jonier gegen die Perser bzw. der Niederländer gegen die Spanier. Dann folgt als zentraler, kontinentaler Hauptkampf der Perserkrieg bzw. der dreißigjährige Krieg. Nebenher geht als peripherer, insularer Nebenkampf der Kampf der Westgriechen gegen die Karthager in Sicilien bzw. der Westgermanen oder Angelsachsen gegen die Staatskirche in England.

Wie stets auf die durchtobten Jugendstürme, folgt nun als Ausklang der dogmatisch-kritischen Frühreifepisode eine Zeit der Ermattung und Erschöpfung, der sogenannten „Sophistik“ oder „Aufklärung“, die religiös als theologischer Rationalismus erscheint. Alle Symptome dieser

Ernüchterung sind in der antiken Sophistik und der modernen Aufklärung analog. Wie die Unsittlichkeit der Göttersagen und die Vermenschlichung der Götter in der Ilias, so wurde nun auch die Unsittlichkeit der Väter-sagen und die Vermenschlichung Jehovas im alten Testament empfunden und bekämpft. Die Theodicee oder Rechtfertigung der göttlichen Weltordnung wird jetzt zum lebhaft umstrittenen Problem, ebenso wie das Fortleben nach dem Tode. Die starren Traditionen der Mythen bezw. Dogmen werden zunächst durch symbolische Umdeutung verwässert, dann durch rationalistische Erklärung verflüchtigt und schließlich einfach als Kindermärchen verspottet. Die göttliche Allmacht des Wunders wird allmählich von der natürlichen Allmacht des Kausalitätsgesetzes in der Weltanschauung verdrängt. Wie Thukydides, dehnte auch Semler die historische Kritik auf die religiöse Tradition aus, da die Erweiterung des geographischen und historischen Horizonts über andere Völker und Zeiten und über deren Religionen die Griechen wie die Germanen auch zur kritischen Zersetzung ihrer eignen religiösen Tradition führte. Doch ist der historische Sinn, auch wieder noch so unentwickelt, daß zunächst das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und die Religion z. B. von Kritias im „Sisyphus“, wie von Voltaire im „Mittagsmahl des Grafen Boulinvilliers“ für bloße Täuschung und Erfindung herrschsüchtiger kluger Egoisten erklärt wird.

Die überlieferte Religion wurde zunächst durch eine Vernunftreligion ersetzt. Von den Deisten, z. B. Antisthenes wie Toland, wurde der Glaube an einen persönlichen Gott noch beibehalten. Manche verfielen aus diesem Vernunftglauben in eine neue Naturmystik, wie Empedokles und Rousseau, sowie die Freimaurer. — Andere, z. B. Protagoras und Hume, erklärten Gott für unerkennbar wegen der Relativität und Subjektivität alles Wissens: Noch weiter gingen die Pantheisten, welche im Gefolge von Parmenides bezw. Spinoza Gott und Natur gleichsetzten. Die Atheisten endlich, z. B. Demokrit und Diagoras wie Holbach und Lamettrie, bekannnten sich zu einer rein mechanistischen, naturgesetzlichen Weltordnung.

Diese Vergewaltigung von Gefühl und Glauben durch Verstand und Wissen rief entsprechende Reaktionserscheinungen hervor. Die antike wie moderne Orthodoxie verteidigte mit heftigem Eifern die überlieferte Religion gegen die Gottesleugner und ließ sich dabei von Fanatismus auch ihrerseits über das gesunde Maß hinaus zu Ketzergerichten reißen, z. B. gegen die beiden Väter des antiken und modernen Kritizismus, Sokrates und Kant. Gegen beide wurde wegen ihrer rationalistischen Religionslehren von Meletos bezw. Wöllner fast wörtlich

die gleiche Anklage erhoben, sie hätten die herrschenden Glaubenslehren mißachtet und dadurch die Jugend verdorben.

Während so die Orthodoxie mehr äußerlich durch starren Dogmatismus und Ketzerverfolgung die von der rationalistischen Verstandesdespotie vergewaltigten religiösen Bedürfnisse verteidigte, flüchteten diese zugleich vielfach nach innen in die Tiefen sektiererischen, besonders orphischen bezw. pietistischen Gemüts- und Gemeinschaftslebens.

Dieser Ausklang der dogmatisch-kritischen Fröhreifepisode bildet zugleich die Einleitung der kritischen Vollreifepisode. In dieser herrscht die kritisch-gesetzmäßige Betrachtung der Religion wie aller Erscheinungen.

Zunächst haben Sokrates und Kant auch die sinnlich-übersinnlichen Mythen und Dogmen zur idealen Gesinnungsreligion kritisch geläutert und vergeistigt. Neben Kant erscheint speziell als Bahnbrecher der kritischen Theologie Herder, welcher Pietismus und Aufklärung versöhnte, indem er die tiefere Bedeutung der religiösen Persönlichkeiten, Urkunden und Entwicklungen intuitiv zu verstehen suchte.

Sodann haben Plato und Hegel auch die Religion zur absoluten Idee vertieft und vergeistigt. Neben Hegel erscheint speziell als Fortsetzer der kritischen Theologie in romantisch-universellem Geiste Schleiermacher, welcher auch Dogmatismus und Rationalismus versöhnte, indem er die Religion einerseits im Gegensatz zu dem einseitigen Dogmatismus aus einem allgemein menschlichen Abhängigkeitsgefühl, andererseits im Gegensatz zu dem einseitigen Rationalismus aus ihrer geschichtlichen Entwicklung zu begreifen suchte.

Endlich haben Aristoteles und Wundt auch die Mythologie und Religion als geschichtlich-sinnliche Realisierung der übersinnlichen Gottesidee aufgefaßt. Neben Wundt erscheint speziell als relativer Vollender der kritischen Theologie in realidealistischem Sinne Ritschl, welcher auch Offenbarung und Geschichte versöhnte, indem er die Religionsgeschichte als Offenbarung und Erleben Gottes entwickelte.

Dieser kritisch-idealistischen Läuterung wirkte wieder als Unterströmung eine kritisch-realistische Zersetzung auf allen Gebieten entgegen, in der Religion als Naturalismus, der alles Übernatürliche bestreitet. Der moderne Bahnbrecher dieser Richtung war Baur, der sich noch maßvoll-realistisch darauf beschränkte, die natürliche geschichtliche Entwicklung der christlichen wie jeder Religion folgerichtig zu erforschen. Seinen dogmenfreien Monotheismus vertrat bei den Griechen Antisthenes, welcher auch wie Baur die Mythen bezw. Dogmen symbolisch deutete.

Über Baur hinaus ging Strauß, welcher extrem-naturalistisch alle positive Religion für unnützen Aberglauben gegenüber der Allmacht

der Naturgesetze erklärte. Seinen reinen Monismus vertrat bei den Griechen Eukleides.

Die letzten Konsequenzen des religiösen Nihilismus zog Nietzsche, indem er die Religion, besonders das Christentum, als schädliche Entartungserscheinung auf schärfste bekämpfte. Seinen offenen Atheismus vertrat bei den Griechen Aristippos und noch ausgesprochener sein Nachfolger Theodoros.

Ein dogmatisches Bollwerk nach dem andern ist damit von der Kritik erobert und zerstört. Im Christentum hat zuerst Luther die dogmatische Autorität der kirchlichen Tradition kritisch zersetzt, aber halt gemacht vor der Autorität der Bibel und in deren göttlichem Ursprung einen neuen dogmatischen Halt gesucht. Allmählich bemächtigte sich die Kritik weiterfressend zuerst des alten, dann auch des neuen Testaments, setzte sich aber als letzte dogmatische Schranke der historischen Relativierung die göttliche Absolutheit Christi, bis auch diese fallen gelassen wurde.

Ebenso ist auch der griechische Götterglaube während der Volksreife allmählich kritisch geläutert und zersetzt. Besonders Euripides hat diesen Prozeß dichterisch veranschaulicht, indem er bald mit dogmatischem Realismus die überlieferten Personen und Taten der Götter auch als real behandelt, bald mit dogmatisch-kritischem Rationalismus zwar den überlieferten Götterglauben an sich bekennt, aber die überlieferten Göttersagen als unsittlich bekämpft, bald mit kritischem Idealismus die unbegreifliche Erhabenheit der Gottheit preist und bald mit kritisch-skeptischen Naturalismus die Götter nur als Personifikationen von sinnlichen Trieben, Naturerscheinungen und Schicksalszufällen erklärt. Aristophanes verteidigt mit seiner satirischen Gegenkritik die alten Traditionen, untergräbt aber auch selbst wieder deren Autorität durch ihre frivole Profanierung und Verspottung als zersetzende Kritik und Skepsis.

Diese religiöse Entwicklung entspricht auch der politischen und familiären. Wie die familiäre Autorität des „Familienvaters“ und die staatliche Autorität des „Landesvaters“, wird auch die göttliche Autorität des „Allvaters“ immer mehr kritisiert, entweiht und profaniert, und wie die Familien- und Staatsleitung, wird auch die göttliche Weltleitung immer demokratischer, je reifer und selbständiger die Kinder bzw. Völker werden. (Schluß: Teil III: Alter; folgt in nächster Nummer.)

Von Tanz und Rhythmus

Eine neue Religion ward gefunden und ein neuer Glaube lebt, mitten in einer seelenlos gewordenen heidnischen Zeit; der Sinn des Körpers ward entdeckt, die Schönheit des Leibes, der Kult der

Linie. Vom augenhafteu sinnlichen Eindruck her, vom Anschauen meines und Deines Körpers her, wuchs eine neue Inbrunst, ward ein neuer Glaube gezeugt. Vom Abstrakten unbefriedigt, fand das Auge zurück zum reinen Sehen und schuf der Seele einen plastischen Ausdruck der Verehrung. Nie ward der uralte Satz, daß höchste Zweckmäßigkeit höchste Schönheit bedeute, besser bewiesen. Der Sinn des Weltalls ward sichtbar in der Schönheit einer Linie, in der Anmut eines nicht zu mageren, nicht zu üppigen Armes, im schönen Spiel des männlichen Muskels, im geschwellten Ausdruck eines Knies, im Reiz eines wunder-vollen Brustansatzes. Was vorher kahle Anatomie, ward aus Wissenschaft zur Religion; Göttliches leuchtete auf im Bau des Körpers. Der nackte Mensch war schön; der in tausend Hüllen und lächerliche Kleider gesteckte Körper ein trauriges Opfer einer unsinnlichen Kultur. Doch Hellas ward lebendig, ward wiedergezeugt im asketischen Norden, von Wenigen, die langsam Anhänger um sich scharen.

Und nicht weit war der Weg vom starren Körper zur Bewegung, zum Tanz. Tanz als natürlicher Ausdruck des im Leib verkörperten Sinnes, der in ihm schlummernde Musik die der Entbindung harrete, Tanz als Ausdruck, Tanz als Gottesdienst, Tanz als Hingabe, als Sichtbarmachung der ruhenden Kraft, Tanz als Inbrunst, Tanz als Leichtsinn, Tanz als Freude am Leib; der ward wieder lebendig, urvölkerhaft und naiv; nichts mehr von der fauligen Atmosphäre der Großstadt, nichts mehr von Lüsternheit; Reinheit, Kindlichkeit, Natürlichkeit kennzeichnen den neuen, den besseren Tanz. Keine Verlegenheit um Motive, die sich erbärmliche Kulturmenschen aus den entlegensten Zonen holen mußten um sie dann in scheußlicher zivilisierter, Zurechtstufung einem sensationshungrigen Weltstadtpublikum vorzusetzen. Keine Verlegenheit um Motive, denn Tanz heißt nur: den Sinn des Körpers sichtbar machen; was schon drinliegt, hervorholen, Gebundenes in Bewegung umsetzen. Der neue Tanz wird so zu kosmischer Andacht, da er eine ewige Melodie enträtselt. Wir sind auf dem Wege einer neuen Sinnheiligung, die einst zur Wiedergeburt der Religion führen muß.

Die Geburt des Tanzes aus dem Sinn des Körpers vollzog sich in einer glücklichen Stunde der Menschheit. Der Takt, der Herzschlag, der Rythmus einer neueren, beseelteren Menschheit wird hörbar, wenn auch erst leise und von Wenigen gedeutet. Die neue Religion ist auf dem Wege; Tanz zeugt Gemeinschaft, Gemeinschaft Kultur und Gottesdienst.

Doch blieb das Auge, einmal aufgeschlossen und geweitet für den Sinn der Linie, nicht am menschlichen Körper haften. Mit einem Erstaunen, nicht unverwandt der tiefsten Frömmigkeit, nicht unähnlich

der Verwirrung, die den ersten Menschen, die die Naturvölker beim Auf- und Untergang der Sonne befällt, entdeckte das Auge von Neuem die ganze lebendige und tote Natur, das Tier, die Pflanze, jedes Ding, Gebirge, Wald und Weiher. Eine neue Naturbeseelung floß daraus, eine neue Naturheiligung. Nur bei den Wenigen, Erleuchteten, während von dumpfen Mauern umklammert, die Geopferten der Großstädte in Schmutz und Elend verröcheln. Aber die neue Schönheit, der neue Gott, sie sind unterwegs!

ALFRED HEUER, ELMSHORN:

Wo stehen wir?

(Betrachtungen zur Kunst der Gegenwart)

(Schluß)

Aber wir vernahmen noch ein anderes dumpfes Grollen. Daß wir gerade um 1900 den entscheidenden Einschnitt machten, dazu veranlaßte uns eine Reihe furchtbarer Erscheinungen. Selbst die Erdkruste erbebt in vulkanartigen, krampfhaften Erschütterungen. Man wird darüber lachen, aber sicherlich stehen die Erdbeben in Japan in innerem Zusammenhang mit dieser Neugeburt alles Seins. Die Welt liegt in Geburtswehen. So bringt denn auch der Weltkrieg nur die tiefe Umwertung aller Werte zum Ausdruck. Sie vollzieht sich auf sozialem Gebiet ebenso gut wie in der Kunst. Altes ist tot, Neues drängt unter Fieberschauern ins Dasein. Wiederum ist die Heftigkeit nur Anzeichen für die Gewalt, mit der das Kommende sich gebiert. Ähnliches mag man in Urzeiten erlebt haben, ähnlich auch vollzog sich in unserem Kulturkreise der Übergang von der Jugend zur Reife unseres Volkes. Wir setzen diese Zeit, wie wir am Schluß zeigen werden, am Ende der Gotik an. Damals ergriff die Renaissance, die Reformation mit gleicher Wucht alle Kreise des Lebens, Kriege erschütterten den Erdkreis. — Damals stand bei jener Geburt die Antike Pate, jetzt im Alter — und daß wir im Alter unserer Kultur stehen, darüber müssen wir uns klar sein — verlangt man nach stärkeren Reizen, da sind Antike und Renaissance nicht urtümlich genug; wohl aber vermochte das dionysische, das rauschartige Schaffen der Urvölker wie es sich in der Südseekunst oder der Negerplastik offenbart, Führer zum Neuen zu werden. Wie auch die Musik denselben Weg zum Urtümlichen beschriftet hat, das weist Mersmann mehrfach nach. — Denn wieder ist wie in jenen Urzeiten die Kunst Religion geworden, wieder bricht sie aus ewig geheimnisvollen Tiefen mit Urgewalt ins Dasein. Diese tiefe Gottversunkenheit trifft

seltensam mit der Mystik des Alters zusammen. Etwas Dumpfes, Traum-
befangenes, wie nach jeglichem Erwachen, kennzeichnet alle Äußerungen
der Kunst der Gegenwart. Daneben walten rohe Urkräfte. Denn auch
dieses Alter fühlt Jugendkraft und türmt — ähnlich wie in seiner Jugend-
zeit — ungeheure Mauern nun zu Fabriken und Bahnhöfen, zu Stadt-
hallen und Kontoren, zu Gaswerken und Getreideschuppen. Wiederum
ergreift diese Erneuerung das gesamte Leben: Musik, Baukunst, Malerei,
Plastik, Dichtung, Weltanschauung, Religion, wie die Formen der Ge-
sellschaft bis zum Tanz oder dem Verhältnis der Geschlechter zu ein-
ander. Erst dieser Gleichschritt alles Werdens gibt uns die Berechtigung,
von einem Stil zu sprechen. Und jetzt ist es nicht mehr ein einzelner
Kämpfer, der allzu wagemutig vorausgeeilt war — wie Nietzsche, wie
Van Gogh — und sinken mußte, eine heilige Schar, ein Geschlecht
gottbegeisteter Seher und Kämpfer trat auf den Plan und rang um die
Gestaltung einer Welt. Begreiflich, daß dieses himmelstürmende Geschlecht
in Jugendübermut alle möglichen Wege beschreitet, immer anderes versucht.

Unser Gesetz von der Linie am Anfang behält auch jetzt seine
Gültigkeit: Van Gogh, im stärkeren Maße Hodler bauen, nachdem die
Neueindruckskunst ein festes Bildgefüge zerstört hatte, ihre Gemälde
wiederum mit Hilfe der Linie. Auch in der Musik wird „Linie zum
Ausdruck eines neuen Willens, ist voll Spannung und Kraft. Dabei
ist der Typus der Linie in der Entwicklung unserer Musik wesentlich
anders als in den letzten beiden Jahrhunderten, er steht der älteren
Linie unbegleiteter Polyphonie des 14. und 15. Jahrhunderts um vieles
näher“ (Mersmann.) — Alles genau so wie in der Malerei.

Neben dieser höchsten Klarheit, neben diesem Beglückenden der
Linie vor allem eines Hodler stehen mannigfache Versuche verschiedenster
Art. So unterscheidet man von der eigentlichen Ausdruckskunst den
Kubismus, Futurismus usw. bis zum Dadaismus. Gewiß mag manches auf
den ersten Blick roh, ungebändigt, maßlos erscheinen, doch schöpferische
Kraft ist sicher überall am Werk. Wenn aber die Menge sich von
vornherein gegenüber allen Strömungen ablehnend verhielt und noch ver-
hält, so sehen wir darin eher einen Beweis für die Berechtigung der Richtungen
als dagegen. Es ist dieselbe Masse, die vor Manets Bildern einstmals
mit Knüppeln dreinschlug. Über diese Aufnahme des Kunstwerkes werden
wir uns vielleicht später einmal in einem anderen Aufsatz aussprechen,
nur das wollen wir vorbringen, das Schlimmste erlebten wir einmal vor
einem Gemälde Noldes. Ein Greis bellte und bläffte dagegen an wie
ein wütiger Köter. Daß aber die Künstler gegenüber diesem Ansturm
standhielten und sich nicht beirren ließen, zeugt für ihre Ehrlichkeit.

Sieht man freilich genauer zu, so sind alle diese Richtungen, die auf den ersten Blick vielfach so fremd anmuten, nichts anderes als seit Jahrtausenden gesuchte Formen, die heute vielleicht in etwas anderem Gewande nur wiederkehren. Jeder Gang durch ein Völkerkundemuseum belehrt uns von den geradezu verstiegenen Lösungen vergangener Zeiten, die von der Ausdruckskunst bis zu kubistischen Gebilden alle Wandlungen unserer Gegenwart aufweisen. Wer aber ein Museum nicht erreichen kann, der sollte wenigstens die prachtvollen Abbildungen in dem Buche von H. Kühn: „Die Kunst der Primitiven“ (Verl. Delphin-München) oder Hausenstein: „Barbaren und Klassiker“ (Piper-Verlag) ansehen. Dann wird er auch die Formenabsichten in der Kunst der Gegenwart begreifen oder doch jedenfalls in seinem Urteil vorsichtig werden.

Und wenn schließlich bisweilen der Atem in der heutigen Kunst noch leidenschaftlicher zu keuchen scheint, so wollen wir ein Grundgesetz dieser Stillehre nicht vergessen. Diese Heftigkeit, diese brennende Leidenschaft erklärt sich daraus, daß, bewußt oder wohl meistens unbewußt, die jeweilig letzte Altersstufe die Erfahrungen all der vergangenen Altersstufen gleichgearteten Wollens in sich verarbeitet. Wir ruhen auf dem Erbe all der ähnlich gerichteten Bestrebungen der Vergangenheit; jedesmal spritzt die Welle höher auf, bis der Sturm sie schließlich zu so gewaltiger Höhe emportreibt, wie wir es gegenwärtig erleben. Nicht nur die letzt verflossene Ausdruckskunst des Barocks, nicht nur die vor ihm liegende Welle der Hochgotik wirkt mit immer vermehrter Kraft noch heute nach, sondern das reicht weit, weit zurück bis in die Kunst der Eiszeit. Wie ein rythmisches Gewoge mit immer stärkerem Wellenschlag erscheint dieses ganze Bild. Wahrlich, Goethe hatte Recht, an seinen Freund Zelter am 11. Mai 1820 zu schreiben: „— heiterer Überblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erde-Treibens — —“.

Nur einige auffallende Erscheinungen der heutigen Kunst möchten wir so erklären. Wenn man sich über Franz Marcs blaue, rote Pferde gewundert hat, deren Farben in so gar keinem Verhältnis zu der Wirklichkeit standen, so darf man wohl daran erinnern, daß die Buschmänner auf ihrer Felsmalerei Antilopen bereits mit ähnlichen Farben wiedergaben.

Der russische Maler Chagall malt „Rußland“, eine menschliche Gestalt ohne Kopf, der schwebt hoch oben in den Lüften. Wir fanden bereits in der ältesten Ornamentik der Germanen und Chinesen ganz gleiche Darstellungen, indem auch in jener frühen Kunst ganze Glieder von dem dazugehörigen Rumpf getrennt waren und hier ein Auge, an jener Stelle ein Bein ohne Zusammenhang gestaltet waren.

Doch nicht nur im Ausdruck des Schaurigen übertrifft vielfach die Kunst der Urvölker, z. B. in ihren Götzenbildern, die der Gegenwart, auch in der scheinbaren Verunklärung des dargestellten Gegenstandes. So sieht man z. B. auf schwedischen Felszeichnungen (bei Kühn a. a. O. Seite 79) einen Pflüger gezeichnet, der mit der schwarzweiß Kunst eines Archipenko auffallende Ähnlichkeit hat, fast glaubt man schon Ansätze zu rhythmischen Klängen, wie bei dem Russen, gestaltet zu sehen; gleichzeitig zeigt dieser Pflüger eine überaus starke Stilisierung. Heute pflegen sich Beschauer so oft über Plastiken zu ärgern, bei denen zum Beispiele der Kopf ohne eine Andeutung von Nase, Mund usw. geformt ist, und doch dürfte eine der ältesten Funde in der Kunst Europas, die sogenannte Venus von Willendorf, solche Bildungen noch in der starken Stilisierung übertreffen. Plastiken aus Mykenä, die Menhire in Südfrankreich vermag fast nur ein geschultes Auge zu enträtseln. — Ferner das Geometrische! Auch unsere Gegenwartskunst liebt wiederum die Verfestigung in geometrischen, kubischen Formen. Diese starre Formenbehandlung scheint immer am Ende einer Kunstentwicklung zu stehen, scheint eine Art Alterserstarrung zu sein. Man weiß jedenfalls, welche Bedeutung geometrische Formen nicht nur im geometrischen Vasenstil, sondern überhaupt in der Kunst hatten. Von ihnen ist es nur ein Schritt zu geometrisch-kubischen Gebilden. Kugel Cylinder, Pyramide sind Raumgebilde, mit denen schon oft eine Kunst gearbeitet hat. So sind denn auch die ägyptischen Pyramiden nichts anderes als ins Ungeheure aufgefürmte Raumgebilde. Der sogenannte Konstruktivismus in der Kunst der Gegenwart bedeutet nur eine Steigerung solchen Gestaltens, herausgeboren aus dem Maschinenzeitalter unserer Zeit. Man mag es ablehnen, aber man wird es nach dem Gesagten doch vielleicht begreifen, wenn Léger den menschlichen Körper aus Maschinenteilen formt, wenn der deutsche Maler George Groß seinen „neuen Menschen“ malt, indem der Kopf eine runde Kugel, die Gliedmaßen Röhren bilden. — Übrigens hatte sich bereits ein Dürer schon gemüht, den menschlichen Kopf kubistisch zu zeichnen.

Weiter: Wie hat man den Kopf geschüttelt, daß Delauny auf seinem bekannten Gemälde: „Der Eiffelturm“, die Eisenmassen sich brechen und biegen ließ, als ob der Turm ein lebendiges Wesen sei. Unser Christian Rolfs hat dann den Patrokliturm von Soest öfter in gleichem Sinne gemalt. Und doch hatte Van Gogh mit dieser flammenden Verlebendigung der gesamten Natur Ernst gemacht, jetzt schreckt man vor dem Äußersten nicht mehr zurück. Und warum denn nicht? Hatte doch ein Schopenhauer schon längst den Willen zum Leben als den

Urtrieb alles Seins erkannt; ein gleicher Wille zum Leben beseelt den Turm wie jegliches Ding. Im Grunde verbirgt sich hinter dieser Gestaltung nichts anderes als jenes starke Sicheinsfühlen mit der gesamten Natur, wie es die Germanen von jeher empfunden hatten. Es ist ein metaphysischer Sinn, wie er gerade die heutige Kunst im Tiefsten kennzeichnet. Wieder ziehen unsere Künstler nur das Ergebnis der Jahrtausende. Wie hatte doch bereits die Gotik den Stein entstofflicht, ihn in den Dienst höherer Gesetzlichkeit gestellt, als es die Eigen-gesetzlichkeit des toten Körpers im Grunde gestattet. In vielleicht noch stärkerem Maße hatte dann der Barock die im Steine schlummernden Gesetze verneint und diesen Körper nach seinem Gesetz vergewaltigt. Auch in dieser Beziehung ist unsere Kunst nur eine folgerichtige Ent-wicklung jener früher bereits verwirklichten Gesetze.

Vor allem aber ist es so manchem Kunstfreunde unverständlich, daß heutige Maler auf einer Bildfläche zeitlich weit auseinander liegende Stoffe zu einer Gesamtheit vereinen. Im Grunde bedeutet das doch auch nur einen Schritt über die von mittelalterlichen Meistern geübte Sitte, z. B. die Darstellung der Geburt Christi mit der Verkündigung auf dem Felde und der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande zu einer Bildtafel zusammenzustellen. Wenn dann heute die italienischen Futuristen gleichzeitig mehrere Ansichten, von ganz verschiedenem Standpunkte aus gesehen, vereinen, Äußeres und Inneres scheinbar willkürlich mit einander mischen, widersprechende Erinnerungsbilder zusammenstellen, so hatte bereits die deutsche Malerei der Renaissance ähnliche künstlerische Absichten verwirklicht. Denn auch sie verzichtete schon auf eine einheitliche Bildvorstellung, zeichnete die eine Hälfte des Bildes in Untersicht, die andere in Niedersicht (Vergl. Burger: Handbuch der Kunstwissenschaft, Die deutsche Malerei, Bd. I, S. 103 f.) Man wird ja bei solchen Gemälden von künstlerischem Unvermögen sprechen, uns will scheinen mit Unrecht, denn für diesen Wechsel des Augenpunktes waren gerade künstlerische Gesetze maßgebend; sie stellte man über die Gesetze dieser gemeinen Wirklichkeit, die eben doch nur Erscheinung ist. Daß bei den Futuristen die Kräfte der Vor-stellung wachsen, nun — wir sind alt geworden, und das Alter hat das Recht, die Ergebnisse seines ganzen Lebens zu verarbeiten.

Was für ungeahnte Ausblicke aber in die Zukunft ergeben sich da! Nein, Spengler hat nicht recht, der Kunst ihre Möglichkeiten zu neuer Entwicklung abzusprechen. Im Gegenteil, zwar sind die Träume, Vorstellungen, Gedanken des Alters, in vielfacher Beziehung anders als die der Jugend oder des reifen Mannesalters, aber nicht minder

eigenartig und gehaltvoll, in mancher Hinsicht sogar ahnungsreicher. So kann denn auch F. Busoni in seinem Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst (Inselbücherei Nr. 202) von ungeheuren Umwälzungen in der Musik sprechen. Er erhofft einen Giotto einer musikalischen Erneuerung. Dieser ersten Offenbarung werde eine Zeit „religiöser Musikgeschäftigkeit“ folgen, in der nur „die Berufenen und Eingeweihten“ die Vollbringenden sein würden. „An diesem Zeitpunkt leuchtet die vollste Blüte, vielleicht die erste in der Musikgeschichte der Menschheit.“

Ähnliches aber wird sich auf dem ganzen Gebiet der Künste ereignen, denn Großes bereitet sich überall vor. Wir möchten die kommende Zeit als eine vorwiegend musikalische bezeichnen. Nicht in dem Sinne, als ob nun ausschließlich die Musik die schönsten Früchte zeitigen wird, vielmehr in dem Sinne, daß es das eigentliche Wesen der Ausdruckskunst ist, daß sie in jeglicher Kunst in erster Linie musikalische Absichten gestaltet, musikalische Formen annimmt. Schon in der Ausdruckskunst des Barocks konnte man einen Vorgeschmack von musikalischer Gewalt bekommen. Eine unerhörte Musik tönt aus den Werken zumal des deutschen Barocks heraus. In dieser Richtung also werden die kommenden Großtaten der Kunst liegen. In jeder Kunst, in der Baukunst so gut wie in der Malerei und Musik wird man bisher ungeahnte Klänge vernehmen. Schon spricht Busoni von neuen Möglichkeiten einer Tonunbegrenztheit, von einem verfeinerten Tonsystem, schon erkennen wir in der Malerei höhere Möglichkeiten von Tönen in Farben, wir werden fähig werden, immer feinere Abstufungen der Töne zu unterscheiden. Vielleicht werden wir, wie es etwa Kandinsky erstrebt, zu absoluten Klangfarben gelangen, die denen der Musik verwandt sind. Schon ein Ph. O. Runge hatte ahnend die innere Verwandtschaft zwischen Musik und Malerei erfaßt. Alles dieses wird auch den Bau der Kunstwerke bestimmen; bereits E. Nolde hat den Weg zu einer Malerei beschriftet, die, ganz aus den Farben allein schöpfend, sich nach kontrapunktischen Gesetzen aufbaut. Wir stehen erst in den Anfängen all dieser Neuerungen, die ebenso kühn wie eigenartig sein werden. Auch da wird sich der Bau des Kunstwerkes selbst ganz nach den in ihm selbst schlummernden Gesetzen vollziehen; nur die innere Notwendigkeit allein wird entscheidend sein, und keine anderen Einwirkungen werden mitsprechen. Damit Hand in Hand wird ein anderes Bewußtsein gegenüber dem Stofflichen der Dinge um sich greifen. Neue Ausdrucksmöglichkeiten ergeben sich aus neuen, anders gearteten Stoffen. Wie man bereits von neuen Tonwerkzeugen träumt, so arbeitet man in der bildenden Kunst schon mit Holz, Emaille, Glas, Eisenbeton. Das sind noch alles Ver-

suche, die, mögen sie z. T. verfehlt sein, doch Beachtung verdienen. — Vor allem aber werden wir auf Grund einer immer wachsenden Vorstellungskraft weiter und weiter ins Jenseits, Ewige, Überweltliche vorstoßen — entsprechend der im Alter mehr und mehr auf das Jenseitige gerichteten Denkungsart. Der Maler Franz Marc, dem Tode geweiht, verkündet in seinen Briefen aus dem Felde seltsame Ahnungen eines kommenden dritten Reiches; an den Toren zum Jenseits stehend, tut er Blicke in eine Welt, in der sonst nur der Tod Eingang gewährt; so kündigt er letzte Wahrheiten. Er ist am weitesten ins Kommende vorgeschritten. Seine Briefe aber (Verlag Cassirer) sind das bleibende Denkmal der Zeit. Er wäre der Führer in jene zukünftige Kunst geworden, wenn ihn nicht die Kugel zerrissen hätte. Er und Lehmbruck, der Bildhauer, der freiwillig dieses Leben von sich warf. Beide ragen in die Luft wie zwei unausgebaute mächtige Münstertürme deutscher Lande.

Denn die Kunst der Gegenwart hat — und darüber möchten wir an dieser Stelle noch sprechen — den Beweis ihres Könnens erbracht. Kunstwerke von Ewigkeitswert sind geschaffen. Das Bleibende aus dem verflossenen Vierteljahrhundert möchten wir in den Leistungen folgender Künstler erblicken: Neben Marc nennen wir in der Malerei die beiden Holsteiner E. Nolde und Chr. Rolfs, die mit dem dritten Holsteiner, dem Bildhauer Ernst Barlach, sich ergänzen. Alle drei zeichnet eine ins Ungeheure sich erweiternde Vorstellungskraft aus, wie sie dem Norden eigen ist. Beide Maler offenbaren eine besondere Begabung für die Farbe, für deren musikalische Feinheiten, Daß beider Ansätze zu einer Wandmalerei größten Stiles keine weitere Ausbildung fand, ist Schuld der Zeit, die ihnen keine Aufträge erteilte. — Neben ihnen schafft Heckel, gesund wie ein reifes Sommerfeld, Kirchner mit einer ursprünglichen Begabung, und jener Mann, den wir als den kommenden Meister deutscher Malerei bezeichnen möchten, der Deutsch-Oesterreicher Kokoschka. Sie wiegen den herben Verlust nur annähernd wieder auf, den uns der allzufrühe Tod der P. M. Becker gebracht hatte.

In der Bildhauerkunst sprachen wir schon von Lehmbruck, Allem Griechentum fremd, erhob er sich doch, zumal in manchen seiner Frauengestalten, zu griechischer Schönheit — es ist derselbe Adel, dieselbe Hoheit, dasselbe Maß. Sonst freilich türmt er die Senkrechte seiner Gestalten zu einer Gotik, deren Steile ihn zu einem echten Künstler der Ausdruckskunst prägt. Nach seinem Tode hat unter den Deutschen wohl Barlach, den wir eben bereits erwähnten, die Führung. Seine Begabung äußert sich gleich stark auf dem Gebiete der Bildhauerkunst, der Dichtung, wie der Schwarz-Weiß Kunst.

Eine Fülle von Begabungen erwuchs neben ihm. Das Musikalische, von dem wir sprachen, betonen besonders Künstler wie Hermann Obrist und Karl Herrmann. Vielleicht tritt bei Belling — er schuf z. B. ein Werk Dreiklang — das Hinübergreifen in die Musik am deutlichsten hervor. Neue Formen schuf auch Gropius in seinem Revolutionsdenkmal auf dem Friedhof in Weimar: ein aus der Erde aufzuckender Blitz. Unter den Jüngeren reift eine der stärksten Begabungen, der Bildhauer Hans Walther, in der Stille Erfurts heran. Mag sein Name auch vielen noch unbekannt sein, so zeigt doch vor allem sein mächtiges Grabmal auf dem Friedhof jener Stadt, daß dieser Künstler seine eigenen Wege geht.

In der Baukunst ist unzweifelhaft Pölzig die reifste, ganz ausgeprägte Persönlichkeit. Wohl spürt man bei ihm Anregungen aller Art, doch werden sie so verarbeitet, daß ein völlig Neues entsteht. Auch neben ihm wächst ein Geschlecht von Künstlern heran, die z. T. ganz neue Formen, neue Lösungen gefunden haben — wie der großartige Siedlungsplan der Stadt Wien zeigt. Taut beschrift den Weg der Farbe in der Baukunst; Behrens fand, ähnlich wie Pölzig, die Kraft, Getreideschuppen, Gaswerke, Fabrikanlagen in einem unserer Zeit angemessenen Stil zu erbauen.

Unter den Dichtern der Gegenwart spürt man ebenso verheißungsvolles Leben. Wir nennen nur einen Barlach, eben weil er immer noch lange nicht die Würdigung gefunden hat, die weit Geringeren zu teil ward. Er ist der große Mystiker; er hält tief sein Ohr am Herzschlag der Welt und lauscht der geheimnisvollen ewigen Weise.

So malt sich in aller Kürze die Gegenwart. Es bleibt uns noch übrig einen Blick in die Zukunft an der Hand der von uns aufgestellten Gesetze zu tun.

Indem wir an dieser Stelle den Gesamtverlauf deutscher Kunst überblicken, erscheint uns — ähnlich wie Piper a. a. O. — die romanisch-gotische Kunst, die Kunst der Linie, als dyonisische Jugendkunst, die folgende Zeit bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, die Zeit einer malerischen Eindruckskunst, als apollinische Reifekunst. Um 1900 begann mit der Anerkennung der Linie wiederum ein neuer Lebensabschnitt, die Alterskunst, die eigentliche Ausdruckskunst. Auch sie zerfällt wiederum in Jugend, Reife und Alter. Davon haben wir den ersten Abschnitt, die Jugend also, bereits erlebt. Auch die Lebensdauer dieser einzelnen Welle, etwa 25 Jahre, stimmt annähernd mit den Berechnungen der Wellenlängen überein, die wir an der seltsam klaren Gliederung des 19. Jahrhundert anstellen konnten.

Auf diese erste Jugend wird eine Zeit der Reife folgen. In sie treten wir jetzt ein. Dann wird alles Chaotische überwunden sein. Ruhe und Besonnenheit des reifen Mannes wird sich mit Kraft und Leidenschaft paaren und in der Kunst eine schöne Verschmelzung von Form und Maß mit ungestümer Wildheit des Alters eingehen. Die Malerei wird besonders eine Wandmalerei großen Stiles aufweisen, deren verheißungsvolle Anfänge wir bereits bei Hodler geschaut haben. Im übrigen haben wir bereits oben ausführlich vom Musikalischen gesprochen. Der 3. Abschnitt wird dann die Ausdruckskunst auf ihrem Höhepunkt zeigen. Diese Zeitsstufe wird sich durch besondere Heftigkeit aller Kunstäußerungen auszeichnen, da sich beide Strömungen, die Alterskunst der Gesamtentwicklung mit der Alterskunst eben dieses dritten Lebensabschnittes vereinen. Dann setzt die Alterserstarrung ein; das herbstliche Welken, Sterben und Untergehen der müden, müden Welt. Eine ähnliche Stimmung wird die Menschen ergreifen, wie sie in der sinkenden Antike Plotin zum Ausdruck brachte. . . . Bis dann eine Neubefruchtung junges Leben wird aufsprießen lassen.

So stehen wir — alles in allem genommen — erst am Anfang einer Alterszeit. Mit dem Untergang des Abendlandes ist es einstweilen noch nichts. Wir haben noch eine lange Spanne Zeit vor uns. Nach Pipers Berechnungen würde unsere Gegenwart in der griechischen Geschichte etwa der Zeit um 350 v. Chr. entsprechen, jener Zeit kurz vor dem Auftreten Alexanders des Großen. — Aber schon Lamprecht vernahm deutlich das Sturmeswehen neuen Werdens (I. Ergänzungsbd. S. 192) und er fährt an jener Stelle fort: „Wir glauben an eine Erneuerung großer Zeiten in noch niemals erlebtem Sinne.“ Ein Ausspruch, der seine Ergänzung finden mag in Marcs seherischen Worten: „Die kommende Kunst ist unsere Religion, unser Schwerpunkt, unsere Wahrheit. Sie ist tief und schwer genug, um die größte Formgestaltung, Formunggestaltung zu bringen, die die Welt erlebt hat.“

Nachtrag: Wir hatten im ersten Teil unseres Aufsatzes vorgeschlagen, für die Erforschung der Gesetze völkergeschichtlichen Werdens ein eigenes Forschungsgebäude zu errichten. Jetzt schreiben die Hamburger Nachrichten vom 6. 9. 24 (Nr. 417): „Das norwegische Forschungshaus für vergleichende Kulturforschung hat am Dienstag in Gegenwart des Königs seine erste Sitzung abgehalten. Das Ziel dieser Gründung ist, die Kulturen aller Völker und Zeiten einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen, um dabei über die Entwicklung des Menschen selbst Klarheit zu gewinnen, usw.“ Wird Deutschland sich wieder einmal vom Ausland überflügeln lassen?

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Potsdam und Weimar

Zwischen diesen beiden Polen kreist unser völkisches Sein; Potsdam und Weimar: das sind die beiden Pupillen in unserm Völkerantlitz. Unser geistiger Angelpunkt, Symbol und geschlossenster Ausdruck unseres Bewußtseins als geistiger Einheit ist Weimar. Stadt, die den Minister Goethe wirken sah, seither unzertrennlich von diesem wesentlichen Bestandteil unseres geistigen Daseins; Stadt, die in romantischer Geistigkeit die edlen Zirkel erhobenen Menschentums pflegte; Stadt, wo Weltbürgertum und Menschheitsgedanke wuchsen, geistiger Meridian, der uns mit den übrigen Völkern verbindet, im hellen Klang der ersten Silbe schon das Helle, Aufgeklärte eines zu hoher Gesittung vorgedrungenen Volkes. Dagegen Potsdam: die Hochburg des preußischen Staatsgedankens; Ausdruck für den entschlossenen Willen, ein Volk zu schaffen, einen Staat zu bauen, ehe man an der Vergeistigung des Menschheitsantlitzes mitwirkt. Potsdam: Stadt des Militärs und der Wachtparaden, Stadt des Gehorsams und der Pflichterfüllung, Stadt der stahlharten Naturen und unbeugsamen Verantwortlichkeit; Stadt des Drills und der spartanischen Einfachheit, hohe Schule der Realdenkenden; Stadt im Zuschnitt wie eine Uniform, nichts Überflüssiges, Prunkendes, Äußerliches; ganz Wille, ganz Zweckmäßigkeit. Alles, was gut und verehrungswürdig am Preußentum ist, ward hier geboren, vielleicht auch manches Zuviel an Drill und Einfachheit. Potsdam: Das Wort klingt wie ein kurzer Trommelwirbel und so ist auch der Begriff dahinter.

Diese beiden Städte und ihr Geist, ihr unmißverständlicher, nicht verzerrter und von Böswilligen entstellter Geist, sind heute die Angelpunkte unseres Daseins. Sie sind unser Schicksal; wir müssen ihre trotzig-verbissene Unvereinbarkeit (hie Volk — hie Menschheit) in letzter Stunde unter dem Gebot eines dahinter wirksamen Völkerschicksals zur Einheit schmieden; die mittlere Linie finden, die diese beiden schroffen Gegensätzlichkeiten verbinden kann. Denn es geht nicht länger an, daß sich der Potsdamdeutsche und der Weimardeutsche zerfleischen. Ein grausamer Trieb zur Selbstzerfleischung hat die beiden bislang aufeinandergehetzt, hat ihre Kräfte aufgerieben. Wollte man den Potsdamdeutschen besiegen, mußte man den Weimardeutschen gewinnen zum Schächer und Handlanger, wie es in diesem Kriege geschah. Der Weltbürger mußte gegen den Staatsbürger ins Feld rücken; so würde schon einer von beiden zu Fall geraten. Kluge psychologische Einschätzung, die leider zu recht behielt.

Der Traum von einem schönen Menschheitsfrühling ist vorläufig ausgeträumt. Wer jetzt noch träumt, ist belanglos für den Gang der Ereignisse. Mit pazifistischen Rauschideen ist kein Staat mehr zu machen. Pazifismus, wie die Dinge nun einmal heute liegen, ist Ver-sündigung am Volkstum.

Deshalb braucht man sich noch nicht ins Lager der andern Extreme zu begeben, sich mit Hakenkreuz und Stahlhelm auszurüsten. Das ist ebenso falsch verstandener Geist von Potsdam, wie deutscher Pazifismus falschverstandenes Weimar bedeutet.

Es ist nicht zu leugnen, daß vielen Deutschen die schöne Vorurteilslosigkeit, mit der etwa Goethe alle Zonen und Völker in faustischem Ansichraffen sich zu eigen machte, verloren gegangen ist. Und nicht ohne fremde Schuld. Denn wir haben ein Recht, von gar manchem Volk der Erde enttäuscht zu sein. Entstellung und Lüge haben Schranken errichtet, die schwer wieder niederzulegen sind.

Aber eins darf uns in aller schweren Umnachtung trösten: ein Herz- und Mittelstück europäischen Daseins wie Deutsshland läßt sich nicht ohne schwere Gefahr für alle andern Völker herausreißen, läßt sich auf die Dauer nicht knebeln und an das Marterholz schlagen. Wir sind ein so notwendiger Bestandteil abendländischer Völkergemeinschaft, daß eines Tages unser verbissenster Gegner zur Einsicht kommen muß. Nur dürfen wir uns nicht mit willenloser Teilnahmslosigkeit aufs Warten verlegen. Wir müssen die Morgendämmerung der Menschheitsvernunft zu beschleunigen trachten. Wie das zu machen? Ich will im Folgenden einige klare Richtlinien zeichnen, was ich unter produktiver deutscher Politik verstanden wissen will, die allein unser nationales Ansehen und unsere Würde unter den Völkern wiederherstellen kann.

Ich lebe dabei nicht dem Glauben, daß alles Heil von dem plötzlichen Erscheinen eines Mannes mit Geist von Bismarcks Geist und mit Geist von Goethes Geist zu erwarten ist. Gewiß wäre das möglich, aber man soll sich nicht dem gnädigen Walten eines mit Wundern arbeitenden Geschicks anvertrauen. Wir brauchen stahlharte Naturen, die im Wirklichen zu Hause sind und die allein der widersätzlichen Materie Herr zu werden vermögen. Wir müssen uns insgesamt emporzüchten und heranbilden zu schönem Menschtum, einem verinnerlichten Weimar; aber wir müssen zugleich zu Hause sein in der Welt da draußen, die Menschen von Potsdam, Menschen des Gehorsams und des Wagemuts, Menschen der Opferbereitschaft und des Draufgehens verlangt. Das ist die innere und äußere Reife, ist Gesamtkultur, ist der Nährboden, der die neue Saat zu züchten vermag. Es geht nicht länger an, das

nur Einzelne sich diesem Ideal zu nähern suchen. Gelangen wir nicht in letzter Stunde als Gesamtvolk zu nationaler Reife, dann können wir Deutschland gestrost aus der Reihe der menschheitgestaltenden Mächte streichen. Aber gelingt uns diese Heranzüchtung als Gesamtmasse, dann wird sich sofort die Wirkung in der deutschen Politik zeigen. Verschwinden wird die schamlose und bis zur Selbstschändung gehende Unterwürfigkeit unter fremden Machtspruch, verschwinden wird die gefährliche Unsicherheit und Würdelosigkeit, weil ein Schrei, ein gewaltiger Aufschrei durch die deutschen Lande gellt, wenn man uns foltern und vergewaltigen will. Es fehlt uns das Echo der Nation, wenn es um gewaltige Entscheidungen geht. Es fehlt uns die nationale Empfindlichkeit gegen Beleidigung und Unrecht. Unsere deutschen Politiker sind mehr oder weniger Privatpolitiker, die auf die Nachlässigkeit des Volkes gestützt, die ihren Interessen dienende Politik treiben. Es ist zu begreifen, daß die Besten sich heute schauernd von der Politik abwenden, die in Deutschland betrieben wird. Aber nichts ist in dieser Stunde zwischen Stern und Abgrund unseres Daseins als Volk gefährlicher und verantwortungsloser. Gerade die fähigsten und intelligentesten Deutschen brauchen wir, die Aristokratie des Geistes, die Führernaturen. Ihr Beispiel muß der Masse leuchtend vor Augen stehen, soll sie zu gleicher Höhe reifen. Darum ergeht die Mahnung nach links: Laßt jetzt in dieser Stunde ab vom vergeblichen Ringen um die Liebe der Menschheit, sie ist so lange Phantom, wie ein geknechtetes Deutschland diesen schönen Glauben Lügen straft; vielleicht daß einst unter der Führung Deutschlands ein schöner Menschheitsfrühling anbricht, vielleicht daß dann das geistige und reine Menschentum, Herzensbildung und Seelenadel zu ihrem Recht kommen. Taucht euch in Geist von Potsdams Geist. Ihr aber, die ihr rechts Fanfaren blast, werdet erst reif und innerlich, lenkt eure Blicke nach Weimar, eher wird euer Schwert nicht gesegnet. Alles Andere hat heute zu schweigen; alles andere ist müßig; aber es ist bitter Zeit zu lernen und zu wachsen, denn der Zeiger unseres völkischen Daseins weist die elfte Stunde. Geist von Potsdam und Weimar, senke dich in unsere Herzen.

HELMUTH DUVE, PREETZ:

Vom Lebensgefühl der neuen Kunst

Im Unterbewußtsein des Zeitgeistes ist die gegenwärtige Lage des Geistig-Seelischen instinktiv richtig erfaßt worden; gerade deshalb geht die Tendenz dieses Zeitgeistes auf unaufhaltsam fortschreitende

Materialisierung und Schematisierung des Lebens hinaus . . . bis die Menschen, von der Unerträglichkeit solches Schein-Seins völlig überzeugt, von ihm sich abwenden, durchdrungen von der unbedingten Notwendigkeit einer „Umwertung aller Werte“, sich voll Vertrauen dem Neuen, Unaussprechlichen in die Arme werfen, dem durch Taten zu dienen sie sich verpflichten. Leben ist kein Sein, sondern: Werden, Vergehen, Werden, ein stets neu Sich-Gebärendes, ein ewiger Kreislauf: Kraftentfaltung, Kraftbehauptung, Kraftbeseeligung. Der Krieg bleibt solange der Vater aller Dinge, auch im Zustand scheinbaren Friedens, bis die Seele über die Vergänglichkeit irdischen Geschehens triumphiert. Wann entfesselt der Mensch die Urkraft seiner Seele wieder? Wann endlich weicht die Zivilisation wieder der Kultur? Noch fehlen die Wegweiser zu den entschwundenen Gestaden, Ungeduldig harren wir der großen Stunde der Befreiung. Sie erfüllt unser Sehnen, daß wir nur ein Für oder Wider kennen. Der Wille ist der Weg.

Das größte Hemmnis beim Aufbau der Kultur liegt in der ängstlichen Abkehr von allem Neuen, Großen und Starken, wie sie der geistige Mittelstand in der Kirche und Schule nicht müde wird zu lehren, eine jede schöpferische Initiative erstickende Genügsamkeit geistiger und seelischer Bedürfnisse, welche die begeisterungsunfähige Bourgeoisie von jedem fordert und auch als Norm zu allgemeiner Anerkennung durchgesetzt hat, indem sie den Geist zum Diener des materiellen Lebens herabwürdigte. So nur ist es zu erklären, daß kein religiöses und künstlerisches Leben mehr flutet, sondern alle geistigen Kräfte in einen Zustand der Erstarrung gerieten, aus dem nur eine Revolution der Gesinnung uns befreien kann. Bezeichnend für die bürgerliche Weltweisheit unserer Generation ist das Bestreben, um des Himmels Willen nicht vom „goldenen“ Mittelweg abzuweichen, unter allen Umständen „nur die Ruhe zu bewahren“ (einerlei, mit welchen Opfern sie erkaufte wird) und die Propheten mundtot zu machen (sie zu kreuzigen, dazu reicht der Mut nicht!). Niedere Formen der Lebenshaltung werden auf Kosten höherer zu Durchschnittsgrößen heraufgeschraubt. Der Mensch existiert, doch er lebt nicht oder nur scheinbar. Er ist Sklave seiner Umwelt. (Hölderlins „Hyperion“ gibt im zweitletzten Brief an Bellarmin eine richtige Charakterisierung dieses Behelfslebens). Das Geistige hat im Rahmen der Kulturentwicklung seine Zentralstellung eingebüßt, Es wird nur geduldet, soweit es den materiellen Lebensinteressen dient und diese nicht bedroht. Religion und Kunst sind nicht mehr die lebendig alles durchdringenden Kräfte höheren Seins, sondern eitler Schmuck der Zivilisation: tote Symbole.

Die Nöte der Zeit können nur durch eins wirklich geheilt werden: durch rückhaltloses Vertrauen in die Grundgültigkeit des Schicksals, Vertrauen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, Vertrauen zum neuen Werden. Es muß auf der ganzen Linie der Geist siegen, damit der Richtweg frei wird. Eins nur ist not: des Menschenherzens Glück und Seligkeit. Denn „was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“. Welch tiefe grundlegende Wahrheit sprach Christus in diesen Worten aus. Unsere einzige, letzte Hoffnung auf wirkliche (nicht nur scheinbare) Besserung der Lebenslage setzen wir auf die Tatgesinnung der geistigen Führer, welche im Verborgenen der Stunde harren, da das geistige Elend unseres Volkes — bis zur Unerträglichkeit gesteigert — eine „Reformation an Haupt und Gliedern“ gebieterisch fordert. Wehe, wer dem Sturmtem dieser Stunde nicht gewachsen ist! Die Kunst ringt um ein Wesentliches: um den unbedingt geistwahrhaftigen Ausdruck höchstens Schauens und Wollens. Sie sucht den Stil einer neuen Zeit; sie sucht ein neues Lebensgefühl aus dem Uner schöpflichen.

Man darf dies neue Lebensgefühl der Kunst nicht bei der großen Masse den Modernen suchen, die sich geschäftig um das unerhört Neue scharen (d. h. nur die Schale nicht den Kern desselben verstehen), unter den Bannern des Expressionismus, Futurismus, Kubismus sich gegenseitig befehden, die Aufmerksamkeit des Publikums durch das allem Traditionellen feinfache Pathos ihrer Kunst auf sich ziehen und dies als Pose in ihrem menschlichen Wesen womöglich noch äußerlich zur Schau tragen. Sie waren mitschuldig, daß bisher so Wenige für die moderne bildende Kunst sich wirklich einsetzten, daß es selbst bei solchen, die ihr nahe stehen, zu viele Bedenken gibt, keine rückhaltlose Zuversicht zur neuen Sachlage. Doch ist die Frage so grundsätzlicher Natur, daß es nur ein Für oder Wider, ein Entweder-Oder gibt. Das neue Lebensgefühl verkörpert sich — ganz anders als in der mittelalterlichen Gemeinschaftsverbundenheit — in den Wenigen, den Berufenen, die die Erfüllung ihrer hohen, prophetischen Sendung mit menschlicher Vereinsamung erkaufen mußten. Vor der Pseudokunst der expressionistischen Propagandisten kann nicht genug gewarnt werden. Wo sich die Brummer sammeln, da ist Aas. Diejenigen, die um jeden Preis — aus Eitelkeit und Geschäftstüchtigkeit — modern malen wollen, zählen überhaupt nicht als Künstler mit, sondern als geistige Gecken, Krämer und Kranke. Im Ringen um den neuen Ausdruck in der bildenden Kunst lebt das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit aller bisherigen technischen Ausdrucksmittel, die dem neuen tiefen Erleben

machtlos gegenüberstehen. Während bisher das Erlebnis durch die Technik des Künstlers im Bilde gebändigt wurde und man das harmonische Ineinanderwirken von Stilgebung und Objekt widerspruchlos als „echte“ Kunst zu bezeichnen pflegte, zeugt die neue Kunst dafür, daß das Erleben so gewaltig wuchs, daß die technischen Ausdrucksmittel es noch nicht restlos auszuwerten und deshalb nie Endgültiges zu schaffen vormochten, sondern nur Fragmente, Torsos. Verrat aber am heiligen Geiste der Kunst wäre es, aus der Not eine Tugend zu machen. So erscheint die moderne Kunst oft wie ein unverständliches Gestammel verzückter Seelen. Es steckt aber Initiative darin, ein unerhörtes Freiheitsgefühl des Schöpferischen, eine oft geradezu diabolische Freude am Gestalten. Wenn man den Expressionisten — soweit es sich natürlich um wirkliche, aus innerem Drange und schaffende Künstler handelt — den Vorwurf macht, sie seien unfähig, künstlerisch zu schaffen, so richtet sich dieser Vorwurf nicht gegen sie, sondern gegen die Urheber, die sich unfähig erweisen, eine künstlerische Tat nachzuerleben. Maßgebend ist der Wille des Schöpfers, nicht der Maßstab des Urteilenden. Die Kritik ist meist nur ein Spiegel, in dem der Urteilende sein Inneres betrachtet; er fühlt sich beim Hineinsehen zur Ablehnung alles dessen gedrängt, was ihm nicht gefällt, und er ist anmaßend genug, seine eigene geistige Fassungskraft als Norm für die Gedanken und Stimmungen des Künstlers anzusehen, und alles darüber Hinausgehende als unkünstlerisch abzulehnen. Erinnerung sei hier an Böcklin, der von kunstverständigen Zeitgenossen für verrückt gehalten wurde, als er in der florentiner Blütezeit seines Schaffens jene farbenfrohen Meisterwerke nach Deutschland sandte. Daß der Erfinder solcher Farbdissonanzen wirklich toll war, schien auch deshalb erwiesen zu sein, weil er sich aus Liebhaberei mit der Konstruktion eines (man mache sich das Ungeheuerliche für die damalige Zeit klar!) Flugapparates beschäftigte. Welch wahnsinnige Verstiegenheit! So urteilte man damals . . . heute sieht man, wenn man Böcklins Flugzeugkonstruktionen und seine Schriften über Flugtechnik studiert, wie er die Grundlehren der Aviatik richtig erkannte. Und verhält es sich mit seinen Gemälden anders als mit Goethes Lebensweisheit, Kants Philosophie oder Beethovens Symphonien, die wir heute erst recht zu würdigen beginnen? Die Künstler eilen ihrer Zeit weit voraus; erst die Zukunft rechtfertigt ihr Werk. Ist es denn ihre Schuld, wenn die Gefolgschaft nicht folgen kann oder — will?

Heilige Ehrfurcht vor dem Geschaffenen ist die unerläßliche Vorbedingung zum Nacherleben einer künstlerischen Tat; erst restlose Hingabe macht sie sich zu eigen. Heute predigen die Propheten tauben Ohren.

Es fehlt das Echo. Die Wechselbeziehungen zwischen Volk und Führern, Menschheit und Geistesheroen sind gestört; jene geheimnisvolle Symbiose des Gebens und Nehmens der Seelen, (die alle echte Glückseligkeit des Menschen in sich trägt) hat aufgehört zu wirken. Es kommt aber die Zeit, wo eine Revolution des Geistes ausbricht, wenn die Quellen aus der Tiefe brechen und ihr klares Wasser in Strömen sammeln, wenn sie über die Alltäglichkeit hinwegbrausen, den Schwachen in den Strudel ziehen, aber den geübten Schwimmer ans Ufer schwemmen: zu den Gefilden der Seligen. Die starken Ansätze neuen Sehens und Gestaltens sind Vorboten einer Sturm- und Drangperiode, deshalb gläubig zu begrüßen. Diese Umwertung der Werte im Erleben und Darstellen der Expressionisten hat ihre letzte Ursache in nichts anderem als im Problem des Sehens. Dabei handelt es sich um das Verhältnis des Subjektes zum Objekt, des Willens zur Totalität. Das Auge des Malers war bisher auf die äußerliche sinnliche Farbenwahrnehmung vor allem eingestellt und zu sehr daran gewöhnt, das Bild auf der Netzhaut einfach in das geistige Gesichtsfeld zu projizieren: andererseits hat die Photographie — in ihrer ausschließlichen Betonung der naturgegebenen äußeren Linien des Gegenstandes und ihrer „natürlichen“ Reproduktion — das Auge unfähig gemacht, das Wesentliche schärfer als das Unwesentliche zu erkennen, im Bilde das Charakteristische dem Allgemeinen unbedingt überzuordnen, das Geistig-Persönliche völlig auszudrücken. Die im Vorstehenden gekennzeichnete Art zu sehen und zu gestalten hat einerseits im Impressionismus, andererseits im Naturalismus einen ihre Möglichkeiten ziemlich erschöpfenden Ausdruck gefunden, sodaß dieser kaum noch gesteigert werden kann, wenn auch das zunehmende Raffinement an technischen Mitteln eine Weiterentwicklung vortäuscht. Die Art des Schaffens ist in der bildenden Kunst eine grundsätzlich verschiedene, je nachdem ob Sehen und Erkennen in der Geisteswelt des Künstlers (auf diesen bezogen), aktive oder passive Vorgänge sind, d. h. ob der Bildgegenstand nur mit dem leiblichen Auge erfaßt wird, wodurch, selbst bei höchstmöglicher Vergeistigung eine lezhin nur rezeptive Darstellung des Objektes ermöglicht wird, oder ob das (vom leiblichen Auge aufgenommene) Bild im geistigen Schauensbereich des Künstlers gewissermaßen zertrümmert und wieder neu erschaffen wird, sodaß es als Erzeugnis eben seines Geistes ein selbständiges Dasein in der Welt des Seelischen führt. Der Expressionist ist aktivistischen Geistes, im vollkommenen Sinne Schöpfer. Das passive Sehen und Erkennen erfuhr durch den Impressionismus seine höchste Verfeinerung, und man braucht nur den Namen Liebermann auszusprechen, um sich die subtilen Mittel dieser Darstellungsweise zu vergegenwärtigen.

Man kann den Impressionismus gesinnungslos nennen und dies Urteil dadurch begründen, daß man feststellt, daß seine Künstler letzten Endes Reflektoren des äußeren Geschehens sind; feinsinnige Abbildner aller Nuancen einer Urscheinung von Licht und Schatten, sowie eines Liniengewebes am Objekt, des Eindrücklichen, dem sie nicht den Stempel ihrer Geistigkeit aufzwingen (weil ihnen das gegen die Natur geht), sondern dem sie ihren Ausdruckswillen unterordnen, sodaß sie in der technisch möglichst vollkommenen Wiedergabe des sinnlich Gegebenen ihre Aufgabe sehen. Dem Impressionismus fehlt das zur Tat aufwiegelnde Ethos, das Mysterium reiner Geistigkeit, das kosmische Gewissen. Eine wesentliche Weiterentwicklung der Kunst auf der bisherigen Grundlage ist unmöglich. Der Expressionismus geht den entgegengesetzten Weg: vom Subjekt zum Objekt. Das Erlebnis des Künstlers wird souverän im Bilde und bleibt es, selbst wenn die Wirklichkeitstreue dem geistbedingten Wahrheitswillen geopfert werden müßte. Die technischen Ausdrucksmöglichkeiten des Expressionismus sind an sich unbegrenzt, nur durch den Willen des Künstlers und durch den Widerstand des Materials beschränkt. Alles Geschmackvolle, äußerlich Wirksame verschmäh't dieser ungestüme Schaffensdrang, der „alles oder nichts“ will. Tiefste Geheimnisse des Lebens wollen offenbart werden.

Aus den komplizierten Lebensverhältnissen, die auch dem Geist sich aufnötigen, sehnt der moderne Mensch sich heraus, aber nicht zurück zur Natur, wie das Zeitalter Rousseaus, sondern zurück zum Geist, der aller Dinge Urquell ist. Er triumphiert über die Wirklichkeit stets von neuem. Religiosität und Monumentalität sind immer miteinander verbunden. In dieser Gesinnung objektiven Geistes sehen wir das Korrelat der subjektiven Seele. Wir wissen, wie eng der eigenwüchsige monumentale Stil mit der Kultur zusammenhängt. Die ägyptische, griechische und gotische Kunst bewies das. Und die Anzeichen eines neuen monumentalen Stiles, der unserem Wesen äquivalent ist, scheinen zweifellos anzukünden, daß die Religiosität wiedererwacht und zur gestaltenden Triebkraft des Lebens wird. Wie steht es damit? Es wird nun viel vom Untergang des Abendlandes gesprochen, der als Sterben der Kultur, als Tod des Geistes gefürchtet wird. Gewiß scheint es so, daß der Geist der Zivilisation Sklavendienste leisten muß, um nützliche Zwecke zu verwirklichen. Tatsache ist es auch, daß der Krieg Werke der Zivilisation zerstört und äußere Lebenswerte vernichtet. Aber — so frage ich — kann eine Macht der Welt den Geist töten, der nur aus sich selbst wächst und allein über sein Lebensschicksal gebietet? Wirkt nicht heute noch die griechische Kultur weiter in unserer eigenen Kultur,

zwei Jahrtausende nachdem der Körper jenes herrlichen Volkes zerfiel! Sollte nicht der Geist weiterleben, der aller Dinge Atem ist, und, aus eigener Schöpferkraft wachsend, seine Allmacht mehr und mehr steigert. Vor ihm werden alle Werte (gut und böse, schön und häßlich, frei und unfrei, tot und lebendig) zu Irrtümern des menschlichen Verstandes; denn auch das Schlechte, Häßliche, Kettende wie der Tod sind letztlich nur Widerstände, die der Allgeist aus eigenem Willen sich gesetzt hat, um durch sie zu wachsen, sie sind (im Sinne Goethes) „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft“. — In Spenglers Buch vom „Untergang des Abendlandes“ überschreitet der Verstand, ohne es zu wollen, die Grenzen dessen, was zu erkennen möglich ist, indem er sie für Brücken hält, die ins Land des Unerkennbaren führen. Sie führen jedoch zum Skeptizismus. Spengler verkennt, daß die Erkenntnis nur Rechenschaft abzulegen vermag über Gewordenes; sie konstatiert allein das Vergangene und schon wenn sie dieses interpretiert, so steht das Urteil unter dem Einfluß subjektiver Auffassung, einer relativen Einstellung, die urteilend und handelnd für oder gegen das Gewesene Stellung nimmt. Und wenn der Verstand das Leben in einer stetigen Aufwärts- und Abwärtsentwicklung sieht, so ist diese scheinbare Gesetzmäßigkeit der Natur- und Kulturentwicklung keine andere als die eigene, die er dem Geschehen aufzwingt. Aber alles wesentlich bestimmende Geschehen im Bereich der Natur und Kultur entspringt der Lebensspannung, die in actio und reactio sichtbar wird und den Willen entweder zur Macht oder zum Geist führt. Im Willen allein liegt die Verantwortung für das Kommende; er ist die Wurzel der Kultur. Er wird den Geist immer wieder ein Stück vorwärts treiben auf dem Wege zum Ziel der Vollendung. So ist auch der Verstand, der den Willen für ewig an das vergänglich Beharrende kettend möchte, eben nicht mehr als „ein Teil von jener Kraft“. Der Wille wird sich immer wieder aus dem Unzulänglichen befreien. Das zeigt sich auch in der Selbstverteidigung der modernen Kunst gegen alle Widersacher. Sollen wir zurückblicken und das Verlorene beklagen? Verzweifelt nicht derjenige an sich selbst, der seine Zeit anklagt? Denn der Geist wird auch die Zivilisation überdauern, ja er wirkt in ihr. Statt im Nachtigallengesang und Waldesrauschen lebt er im Rattern der Maschinen, statt in spielerischen Pastoralen offenbart er sich in prometheischen Bildern, und selbst, wenn er sich schrecklicher Wahrheiten bemächtigt, welche gedankenträge Menschen nie ausgesprochen wissen wollen und bekämpfen — auch dann wie in der höchsten Verzückung seines Glückes, immer ist er die

Kraft, die alles trägt und alles bewegt, das Werden unbegrenzter Möglichkeiten.

Wenn es wahr ist, daß in Zeiten, die einen eigenen monumentalen Baustil hervorbringen, die Menschen auf ihre Weise religiös sind und eine wurzelechte Kultur haben, so wird Spenglers Prophezeiung vom Greisenzeitalter des Abendlandes durch die Tatsachen widerlegt. Werden nicht in allen Ländern Ansätze zu einer neuen Architekturgesinnung sichtbar? Ich denke dabei an die technischen Monumentalbauten: die Brücken, die Krähne, die Dampfhämmer, in deren konstruktivem Gerippe der menschliche Geist die Naturgesetzlichkeit triumphierend umspannt; ich denke an das gigantische Woolworth-House in New-York, ein Wolkenkratzer, von dessen 26 Stockwerken sich ein mehr als zwanzigstöckiger Turm wie feindlich in die Luft bohrt; ich denke an die mächtigen Hallen des Leipziger Zentralbahnhofes, der wie ein Vampyr die mit Menschen gemästeten Eisenbahnschlangen in sich hineinzieht, um sie kurz darauf wieder auszustoßen, nimmersatt, immer neue verschlingend. Man muß gesehen haben, wie in Hochofenwerken die gewaltigen Glutmassen hervorschießen, man muß das Stampfen und Rattern der Hämmer in Werften gehört haben, nur dann bietet man dem neuen Geiste ein Echo in der eigenen Brust und beginnt Rhythmus und Melodie seiner künstlerischen Schöpfungen in sich zu begreifen. Es sind keine Sacralbauten, die religiöser Andacht dienen, sondern Nutzbauten, die praktische Aufgaben erfüllen. Anstelle des Wertes trat der Zweck im Laufe der menschlichen Kulturentwicklung. Nachdem der Mensch aus der religiösen Gebundenheit der Gemeinschaft sich gelöst hatte, in sich das Maß aller Dinge findend, sammelte er seinesgleichen im Zweckverband der Gesellschaft, deren tragischer Kampf gegen den Geist mit der Kreuzigung Christi begann und mit der Entthronung Gottes und ihrer Selbstvernichtung endet. Sein Streben wandte sich vom Jenseitigen zum Diesseitigen. Das Paradies verloren, an Gottes Erlösungsmacht verzweifelnd, wurde er mehr und mehr an das Irdische gekettet. Und während die Gesellschaft den Titanenkampf um ihre Existenz und um die Natur führt, liegt die Verantwortung für ihre Erlösung aus dem Unzulänglichen allein bei den wenigen Einsamen: Propheten Genies Heiligen, deren sich der Geist als Werkzeug bedient. Und für den Geist sind alle Widerstände Kräfte, durch die er wächst. Auch die Zivilisation. Wir haben kein Recht, sentimental zurückzublicken. Sind nicht jene Ansätze neuer architektonischer Kunst Vorboten starker menschenverbindender und diesseitsdurchdringender Religiosität, des Evangeliums der Arbeit? Vor

uns liegt der Weg. Unsere Zeit ist ein Werktag der Ewigkeit. Und wir alle müssen Mitschaffende sein, wenn wir uns nicht selbst aufgeben sollen.

Relativ ist alle urteilende Erkenntnis, besonders Kunstwerken gegenüber. Die Geschichte bietet uns unzählige Beispiele dafür, daß die Werke neuer Kunst stets dem feindlichen Widerstande der Menge zu begegnen haben, bevor sie sich durchsetzen. Wir haben das während des 19. Jahrhunderts bei Rodin und den Impressionisten, bei Böcklin, Hauptmann, Richard Wagner wiederholt erlebt. Auch die Künstler und Wissenschaftler früherer Jahrhunderte wurden zur Selbstverteidigung ihrer Mission herausgefordert und nur zu oft ein Opfer der Menge: Sokrates und Phidias, Luther und Savonarola, Michelangelo und Kopernikus, Beethoven und Nietzsche. Gegenwärtig sind es die Erkenntnisse Einsteins und die Visionen der Expressionisten. Sollten nicht die ewig Ungläubigen von der Vergangenheit endlich lernen, daß alle großen Geistesstaten über das Begreifliche hinausgehen und daß neue Kunstwerke nicht schön oder häßlich, neue Gedanken nicht gut oder schlecht sind — je nachdem, ob sie von der Menge geliebt oder nicht geliebt, verstanden oder nicht verstanden werden — sondern daß sie ihren Wert allein in sich selbst tragen und vor kommenden Geschlechtern erst zu erweisen haben? Deshalb richtet nur sich selbst und nicht den Geist, wer schöpferischen Taten nicht vorurteilslos gegenübersteht und nicht die Ehrfurcht vor dem Unbegreiflichen kennt. Der sei an Schopenhauers Wort erinnert; Vor ein Bild hat jeder sich hinzustellen wie vor einen Fürsten, abwartend, ob und was es zu ihm sprechen werde. Kunstwerke zu schaffen, hat sich auch der Expressionismus fähig gezeigt, wie sehr auch sein ehrliches Wollen durch die unvermeidlichen Mitläufer, Modekünstler und Geisteskrämer diskreditiert worden ist. Was tut das dem Wesen der Sache? Nichts! Der Geist wird auch hier die Oberhand behalten. Und ist nicht der Widerstand, welchen man seinem neuen Werk entgegensetzt, geradezu ein Beweis für die Stärke seiner Kraft, die, um niedergedrückt zu werden, solches Aufwandes seitens der Gegnerschaft bedarf? Auch an diesem Widerstande wird er wachsen. Und die Unverbesserlichen (die zur Partei jener Ungläubigen gehören, welche auf die Prohezeihungen der christlichen Apostel damals antworteten: Sie sind voll süßen Weines!) die wollen bedenken, daß sie sich ebenso wie alle ihre Mitmenschen an seiner Kreuzigung mitschuldig machen und daß es — nach einer alten tiefsinnigen Legende — das Holz vom Baume der Erkenntnis war, aus dem das Kreuz Christi geschlagen wurde. Wie lange noch wird die Menschheit ihre Propheten — kreuzigen? Und wie oftmals wird ihr verziehen werden, da sie nicht weiß, was sie tut?

RUDOLF KLEIST, HAMBURG:

Abrechnung

Shimmyjüngling und Reformstrumpf — Nibelungenfilm — Politik
der Hintertreppe — Fritz von Unruh

I.

Vielgestaltig ist das Gesicht der neuen Jugend. Vielgestaltig im Guten wie im Bösen. Noch hat sich nichts Deutliches herausgeschält. Es sei denn, man nähme die beiden äußersten Pole links und rechts — Shimmyjüngling und Reformstrumpf. Beide sind Opfer einer Überspannung, Ausdruck der Übersteigerung und daher Karikaturen. Welten liegen dazwischen. Der Shimmyjüngling: ich verstehe darunter alles, was Dielen und Caberets bevölkert, sich mit einer „fabelhaften“ Eleganz bewegt, Buddha und Hans Heinz Ewers mit gleicher Blasiertheit studiert, kurz den Typ des jungen Menschen, dessen Vorhandensein alle, die eine neue Welt heraufführen möchten, hoffnungslos stimmen müßte, wären nicht viele, die anderen Geistes sind. Er ist das Produkt einer überfeinerten Zivilisationswelt, der krassste Ausdruck der materialistischen Weltauffassung, die Hochzuchtung einer verderbten Gesellschaft. Von ihm ist nichts zu hoffen. Doch ebenso wenig von seinem Gegenspieler, dem verrannten Reformstrumpf. Reformstrumpf: ich verstehe darunter alles, was epigonenhaft und unschöpferisch den Wandervogelgedanken am Leben erhalten zu können glaubt mit Wald- und Wiesenlektüre, mit Zupfgeigen und Lautenklang, keiner großen Idee mehr mächtig, unfähig, aus sich heraus zu einem höheren Menschentum zu gelangen. Es ist die Masse der jungen Menschen, die nun, da die Führer abgetreten sind, ihre Führer- und Ideenlosigkeit durch Naturburschentum und Lärmhaftigkeit zu verheimlichen trachtet. Von ihr ist ebenso wenig zu hoffen. Und sie hat noch nicht einmal das eine für sich, was der Shimmyjüngling für sich in Anspruch nehmen kann: Ehrlichkeit. Denn der will nichts mehr und nichts anderes sein, als er ist; dieser aber möchte mehr erscheinen als er ist. Die wahren Führernaturen, die in der neuen Jugend, Gott sei Dank, noch in hellen Scharen vorhanden sind, die aber still für sich reifen müssen, weil der Lärm und der Haufe ihr Bestes töten müßte, die allein scheuchen das Gewölk, die allein lassen uns hoffen.

II.

Der erbittertste Kinogegner muß zugeben, sofern er nicht mi-Vorurteilen wie mit Scheuklappen versehen ist, daß der eine Nibelungenfilm alle seine schärfsten Waffen gegen das Kino stumpf und kampf-

unfähig macht. Sofern er hingegangen ist in einer Stunde der objektiven Gerechtigkeit und sich ihn angesehen hat. Er muß als ehrlicher Gegner zugeben, dieser Film hat nichts, aber auch garnichts von dem, was viele Filme so unausstehlich und unappetitlich macht. Keine Lüsterheit und irregeleitete Sinnlichkeit, keine Verherrlichung niederen Verbrechertums, keine falsche Kraftthuberei, nichts Unmotiviertes, nichts Gesuchtes. Er ist groß, echt und ehrlich. Aber darüber hinaus, wie es bei dem gewaltigsten Stoff der Weltliteratur (klingt das Wort Literatur in diesem Zusammenhange nicht wie Entweihung?) unausbleiblich ist, monumental und voll Gottesdienst. Man mag einwenden, es müßte ein gar jämmerlicher Regisseur sein, dem dieser Stoff nicht unter dem Kurbelkasten zu einem grandiosen Denkmal geworden wäre. Aber dennoch war manche Gefahr zu umgehen, manche Klippe zu umsteuern. Fritz Langs behutsame r Hand, seinem feinen Geschmack, seiner klugen Zurückhaltung dort, wo ein anderer rettungslos in Effekte verfallen wäre, ist es zu danken, daß der gewaltige Sang vom mythenhaften Dasein unserer Ahnen nicht geschändet wurde, sondern eine Auferstehung fand, gerade in den Tagen, wo er lebendig sein muß in jedem Deutschen. „Dem deutschen Volke“ heißt die herrliche, symbolhafte Widmung zu diesem Film, und n diesen drei ehernen Worten ist eine ganze Welt von Tränen, Kraft und Glück beschworen, ist eines ganzen Volkes gramvolle und beseligende Geschichte beschlossen, in diesen drei Worten liegt Schwur, Opfer und Erfüllung. Dank, heißer Dank dem Neuschöpfer des herrlichsten Menschheitsgesanges.

III.

Die großen Meister der Politik würden die Köpfe schütteln über das, was heute in Deutschland und anderwärts für Politik gehalten und von Erwachsenen mit ernsthaftestem und treuherzigstem Augenaufschlag als Politik betrieben wird. Der Mensch will spielen, scheint heute zum Motto aller Beschäftigung mit Politik erhoben zu sein. Denn, ob ein Kind mit Andacht und beinahe frommer Versenkung mit seinen Puppen oder Murmeln spielt, oder ob heute ein sogenannter „Staatsmann“ in Deutschland Politik macht (hinter welcher hoher Bezeichnung sich eine sehr elende Tätigkeit verbirgt) das ist beides von demselben Einfluß auf Erde und Planetenbahnen, nämlich von gar keinem. Illusionen und Selbsttäuschungen müssen sein, sie sind ein Mittel, den Menschen künstlich am Leben zu erhalten.

IV.

Fritz von Unruh hat einen Band Reden veröffentlicht, Reden, die er zur deutschen Jugend gesprochen hat. Sie hören nicht auf, von

dem zu predigen, was wichtiger ist als alles Geräusch der Öffentlichkeit: Dem neuen Menschen. Unlautere Gegner haben oft versucht, Unruh in kleinlichster und niederträchtigster Weise in die politische Arena zu zerren, um ihn dort, wo sie sicheren Boden unter den Füßen wähten, niedertrampeln zu können. Aber er steht zu hoch und ist zu rein für die Partei. Hätten unsere Chauvinisten mehr Achtung vor der Entwicklung und dem heißen Ringen eines Menschen um die Wahrheit (die doch immer nur eine persönliche sein kann) sie würden einer so wundervollen Erscheinung wie Unruh näherkommen. Der ehemalige Offizier, von Ekel erfaßt über soviel sinnloses Morden (der Krieg an sich war nicht sinnlos; er begann erst langsam sinnlos zu werden) wird zum begeisterten Wortführer der geistigen Linken, predigt den neuen Menschheitsgedanken in Dramen und Reden; überschwänglich, voll Glut und innerer Überzeugung, wenn auch nicht immer ganz einfach und reif. Doch darf man seine dialektische Unklarheit nicht für Mangel an Wahrhaftigkeit halten. Sie ist vielmehr Ausfluß einer noch nicht ganz ausgegorenen Jugendlichkeit. Doch Unruh wird reifen. Seien wir nur bereit, daß wir würdige Gefäße seiner Gedanken werden.

BÜCHERSTUBE

I. Fragwürdiges.

Zwei Beispiele aus verschiedenen Lagern.

FRANZ WENDRIN: Die Entdeckung des Paradieses. —

Bücher wie dieses sind geeignet, der völkischen Bewegung Abbruch zu tun. Es ist kaum glaublich, daß ein so angesehener Verlag wie Georg Westermann auf diese fürchterliche Mischung aus Dilettantismus, Sprachmanscherei und Unwissenheit, die für ernsthafte Wissenschaft gehalten werden will, hereinfallen konnte. Was sich der Verfasser in dem Buch leistet an Verstößen gegen Geschichte, Sprachwissenschaft und Ortskunde, verdient die schärfste Geißelung. Derartige Machwerke spielen der Gegenseite Waffen in die Hand, die die tiefsten Wunden schlagen können. Man wird im Lager der Frankfurter Zeitung heftig schmunzeln über die unfreiwillige Bloßstellung der völkischen Bewegung. Fort mit solchem unfähigen Mitläufertum; es stellt die ganze Bewegung in Frage.

HANS REIMANN: Parodie auf La Garçonne. Hans Reimann, mit dem Kitzel, Deutschlands witzigster Kopf zu heißen, ist, seit er sich begnügt, Harmlosigkeiten wie Hanns Heinz Evers und Courths-

Mahler mehr oder weniger geistreich zu veralbern, selbst gänzlich belanglos geworden. Er hat zwar nie viel verheißen, trotz seines Ehrgeizes, den Zynikern der Weltliteratur den Rang abzulaufen. Jetzt ist er vollends versackt. Auch diese Parodie auf eine augenblicklich in Deutschland viel gelesene Pariser Ferkelei ist durchsetzt von billigster Witzelei. Die krampfhaften Bemühungen, den Leser zum Lachen zu reizen, zusammen mit der Unfähigkeit, auch nur einen mittelmäßigen Witz fertigzubringen, lassen einen schließlich resigniert den Deckel zuklappen. Reimann-Dämmerung. Warum man solche Dinge bespricht? Um abzuschrecken und die Atmosphäre zu reinigen. Der Augiasstall heutiger Literatur zwingt einen zu den niedrigsten Verrichtungen.

* * *

II. Vollendetes

GERHART HAUPTMANN: Ausblicke. Mit Gerhart Hauptmann steigen wir in reinere Sphären. Dieser umstrittenste der deutschen Dichter ist doch, man mag nun Freund oder Feind seiner Kunst sein, auch zugleich der bezauberndste deutscher Autoren. Fragmentarisches vereint dieser Band, Bruchstücke aus allen Schaffenszeiten dieses Unermüdlichen. Roh-Behaueenes und Halbfertiges, Zierliches und Feingefasstes. Es ist reizvoll, alles, was am Rande dieses großen Lebens liegen zu bleiben schien, dennoch sich runden und ins Gesamtwerk einmünden zu sehen. Der Verlag hat sich mit der Herausgabe dieses Bandes ein unbestreitbares Verdienst erworben.

RUDOLF G. BINDING: Stolz und Trauer. Dieser dünne Band Gedichte, schon vor langer Zeit erschienen, sei hier aus Mangel an Erlesenem, das der heiße Sommer in der Bücherproduktion bringt, noch einmal nachhaltig empfohlen. Dieser Arzt und Dichter hat eine feine, mitunter etwas zittrige Hand. Hier aber zeichnet sie kraftvoll, wie eine, zeichnet auf dem dunklen Hintergrund der Zeit mit feinem Silberstift, bald mit leidgetränktem Stichel, Stolz und Trauer. Stolz über Deutschland Aufstieg, Trauer über seinen tiefen Sturz. Es ist erlebt und erlitten und darum echt wie alle große Kunst.

Verlag „Die Morgenröte“: Albert Modrow, Elmshorn. Für die Schriftleitung verantwortlich: Richard Drews
Bad Nauheim. Für den Inseratenteil verantwortlich: Richard Modrow, Elmshorn

Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlages und mit Quellenangabe.

Für die Schriftleitung oder den Verlag bestimmte Sendungen bitten wir stets an den Verlag selbst
und nicht an einen der vorgenannten Herren zu richten.

Unverlangten Beiträgen ist Rückporto beizufügen. Postscheckkonto: Hamburg 11 Nr. 34557.
Druck: Albert Modrow, Elmshorn

